1,90 DM / Band 669
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-



NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Blackwood, der Geistermann

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 180



Blackwood, der Geistermann

John Sinclair Nr. 669

von Jason Dark

erschienen am 30.04.1991

Titelbild von Nicolai Lutohin

Sinclair Crew

Blackwood, der Geistermann

Zuerst war es mehr ein Spiel für sie. Dann aber glaubten die jungen Mädchen tatsächlich an die Kräfte der Hölle, und aus dem Jenseits meldete sich jemand, der Verbindung zum Teufel hatte. In diesem Moment waren die Mädchen verloren, denn die Macht des Satans hielt sie umfangen. Von nun an gaben sie ihm alles - auch ihr Leben...

Der Wind war wie ein böses Tier, als er gegen das Gesicht des jungen Mädchens blies.

Denise spürte es nicht. Sie war wie in Trance die Treppe hochgestiegen und anschließend auf das Dach des sechsstöckigen Gebäudes geklettert. Bis zur Kante waren es nur wenige Schritte gewesen, und jetzt stand sie am Rand.

Dezember in London!

Das war überhaupt nicht zu vergleichen mit den Monaten des Sommers. Zu dieser Jahreszeit drückte die Kälte, da regnete oder schneite es, aber der Wind war immer vorhanden.

Wie auch jetzt, wo er in scharfen Böen gegen den schmalen Körper anwütete, der in einen viel zu dünnen Staubmantel gehüllt war. Er hatte ungefähr die gleiche Farbe wie das Gesicht des Mädchens, so bleich mit einer durchscheinenden Haut.

Groß zeichneten sich die Augen darin ab. Die blassen Lippen zitterten, auf den Wangen lagen die feuchten Flecke der Tränen, die der Wind noch nicht getrocknet hatte.

Denise stand da und starrte in die Tiefe. Die Lippen lagen aufeinander. Wenn sie Luft holte, dann nur durch die Nase.

Langsam senkte sie den Kopf.

Unter ihr lag die Schlucht. Oben noch dunkel, nach unten hin immer heller werdend. Keine natürliche Helligkeit, denn an diesem Abend schoben sich die Fahrzeuge mit ihren eingeschalteten Scheinwerfern als lange Schlange durch die Straße.

Denise schwankte leicht. Diese Bewegung übertrug sich auf ihr Sichtvermögen. Sie sah die Fahrzeuge nicht normal, sondern wie eine nie abreißende Wellenbewegung durch den künstlichen Canyon gleiten. An manchen Hausfassaden glänzten die Leuchtreklamen als ein buntes Spektrum, das sich mit dem Licht der Weihnachtsbeleuchtung mischte, denn ein Teil der großen Stadt an der Themse erstrahlte in einem vorweihnachtlichen Glanz.

Daran dachte Denise nicht, auch wenn sie der hohe Tannenbaum eines sehr nahe stehenden Weihnachtsmarktes grüßte, als wollte er ihr noch einen letzten Halt in ihrem jungen Leben geben.

Die andere Kraft war stärker!

Monatelang hatte sie gebohrt und ihre Seele zerfressen. Sie hatte vom großen Glück berichtet, das Denise erreichen würde, wenn alles vorbei war.

Vorbei…

Denise dachte an dieses eine Wort. Alles vorbei, das Alte zurücklassend und einfach in das Neue hineinspringen. Die Vergangenheit abstreifend wie eine abgestorbene Haut und nur auf die Stimme hören, die den Tod befahl.

Sie lockte mit dem Jenseits…

Wunderschön, herrlich, Farben und Glück, etwas, das ewig war und nie vergehen würde.

Denise stand am Rand, das Gesicht dem Wind zugedreht, als könnte er ihr eine Botschaft bringen.

Wer wohl alles zur Beerdigung kommen würde? Die Clique bestimmt, für die war es Ehrensache.

Auch die anderen aus der Klasse? Sie hatte sie einige Male darauf angesprochen und sich auslachen lassen müssen. Eine Beerdigung hatte ihr niemand abgenommen.

Nicht mit siebzehn…

Sie drückte ihren Körper noch weiter vor. Geräusche drangen aus der Schlucht zu ihr hoch. Hupsignale, sogar das ferne Läuten einer Glocke. Keine Stimmen, dazu befand sich Denise einfach zu weit entfernt. Das war hier eine andere Welt, in die Stimmen nicht hineingepasst hätten. Die Welt des Schauders, die Welt des…

Denise dachte nicht mehr weiter. Sie stand an der Dachkante wie ein Strohhalm, der jeden Augenblick umkippen konnte.

Nein, sie wollte nicht mehr zurück. Es war auch so einfach. Eine winzige Bewegung nach vorn, dann würde sie schweben. Einfach hinwegfliegen in die andere Welt.

Dort wartete man auf sie.

Andere Freunde, die den Weg bereits vor ihr gegangen waren. Sie riefen ihr zu, den letzten Schritt zu gehen, den sie selbst schon vor langer Zeit gemacht hatten.

Denise schaute in die Höhe. Über ihr bildeten die dunklen Abendwolken ein unheimliches Muster.

Der Wind trieb sie aufeinander zu. Sie prallten lautlos zusammen, nahmen dabei wieder andere Formen an, drifteten auseinander, gerieten zu fremd wirkenden Figuren, die ihr vorkamen, als würden sie aus Teilen einer Teufelsfratze bestehen.

Der Satan rief sie…

»Spring!«, schien er zu sagen. »Spring endlich!«

»Jaa…!«, brüllte Denise und machte einen Satz nach vorn, wie in einen Pool.

Da war aber kein Wasser, das sie auffing, keine federnde Matte, keine dicken Betten, keine Hände, nur die Leere.

Sie raste hinab!

Und sie hörte das schaurige Gelächter in ihren Ohren gellen, das der Wind aus der tiefsten Hölle holte, damit es sie umfangen konnte. Es war kein menschliches Lachen mehr, so konnten Menschen einfach nicht reagieren, dieses Lachen gehörte dem Teufel, der sich auf eine neue, noch viel zu junge Seele freute.

Der Sturz dauerte nur Sekunden, doch in dieser so geringen Zeitspanne wurde Denise klar, dass sie einiges falsch gemacht hatte.

Sie fiel und…
»Mummmmy…!«
Der letzte Schrei galt ihrer geliebten Mutter. Er bewies, dass sich Denise geändert hatte.
Es war zu spät.
Der Aufschlag erfolgte mit tödlicher Wucht. Der Wind hatte den Mantel aufgebläht und den Körper zur Seite gedrückt.
Er prallte genau auf die Kühlerhaube eines Fahrzeugs.
Davon aber merkte die junge Selbstmörderin nichts mehr. Sie war dem Lockruf der Hölle gefolgt…

***

Ich hatte das Gefühl, in einem Kreisel zu stehen. Viele von Ihnen werden das kennen. Da steht man herum, wird gedrängt, geschubst, hat möglicherweise noch einen Zettel mit Notizen in der Hand und weiß trotzdem nicht, was man eigentlich kaufen soll und wo man es besorgt, denn überall drängen sich die Menschen.
Weihnachtszeit, das heißt: Süßer die Kassen nie klingeln. Die Geschäftsleute reiben sich die Hände und wünschen jedem Kunden ein frohes Fest, wobei ihre Stimme um so freundlicher klingt, je mehr die Kunden bei ihnen gekauft haben.
Ich wusste gar nichts mehr, kam mir in diesem Trubel verloren vor, und mir ging auch der Klang der süßlichen Musik in den überheizten Kaufhäusern auf den Wecker.
Jedes Jahr dasselbe Konsumtheater.
Dabei hatte ich mir vorgenommen, nichts mehr zu kaufen. Trotzdem stand ich im Trubel nahe einer Kasse, nahm die Gerüche der Parfümerie-Abteilung in mir auf und bekam Platzangst.
Auch wenn Harrod's zu den großen Kaufhäusern gehört, in der Weihnachtszeit herrscht hier ein Gedränge wie auf den Rängen der Fußballplätze.
Dazwischen tauchte hin und wieder ein Weihnachtsmann auf, bewegte die Glocke in seiner Hand und wies mit mikrofonverstärkter Stimme darauf hin, dass es noch einige Sonderangebote gab, die unbedingt gekauft werden mussten.
Mich widerte das an.
Ich wollte einfach nicht mehr. Egal, was auf dem Zettel stand, denn mir war eine Idee gekommen, die ich am nächsten oder übernächsten Tag in die Tat umsetzen wollte.
Geschenkgutscheine! Das genau war es. Ich würde mir Geschenkgutscheine holen, sie an die Freunde verteilen, dann konnten sie sich das aussuchen, was sie tatsächlich brauchten.
Zwar nicht die feine englische Art, auch von vielen abgelehnt, doch ich musste auch an mich denken. Zudem hatte ich keinen Urlaub,

denn um die Mittagszeit wollte ich mich mit einer gewissen Kate Ferrer treffen, die sehr darum gebeten hatte.

An einem großen Weihnachtsbaum ließ ich mich inmitten der Massen vorbeitreiben und aus dem Kaufhaus drücken. Die Luft draußen war auch nicht besonders. Beißende Autoabgase ermunterten mich nicht gerade dazu, tief durchzuatmen.

Man konnte Weihnachten nicht entkommen. Es gab in der City keinen Geschäftsmann, der nicht seine Schaufenster entsprechend geschmückt hätte und die Kunden damit zum Kauf animieren wollte.

Ich dachte an Kate Ferrer.

Den Namen der Frau hatte ich noch nie gehört. Am Telefon hatte sie von ihrer Tochter gesprochen, um die es ging. Meinen Namen hatte sie von einem Bekannten bekommen, der bei der Polizei arbeitete.

Wir hatten das Treffen aus terminlichen Gründen um zwei Tage verschieben müssen und uns schließlich auf diesen Mittag geeinigt. Als Lokal hatten wir uns ein französisches Bistro ausgesucht, das inmitten einer Einkaufspassage lag, die ich von Harrod's aus zu Fuß erreichen konnte.

Ich hatte noch etwas Zeit und suchte mir eine Imbissbude aus, wo die Hot Dogs gebraten wurden und aus Thüringen stammten.

Ich kannte diese Art von Wurst aus Germany, und die schmeckte mir besser als die normalen Hot Dogs. Während ich aß, erinnerte ich mich wieder an mein großes Berlin/Wittenberg-Abenteuer, das praktisch eine Rettung der ehemaligen Wölfin und auch ehemaligen Vampirin Nadine gebracht hatte.

Diese Dinge lagen zurück, ich wollte und konnte sie zwar nicht vergessen, aber sacken lassen, denn Nadine wollte sich in einer Klinik erholen und über ihr zukünftiges Schicksal nachdenken.

Auch Glenda Perkins ging es wieder besser. Sie hatte die schwere Verletzung gut überstanden. Die Wunde war zugeheilt und im nächsten Jahr, das nicht mehr lange auf sich warten lassen würde, da saß sie wieder im Vorzimmer an ihrem Schreibtisch, das hatte sie fest versprochen. Außerdem vermissten Suko und ich ihren hervorragenden und einmaligen Kaffee. Ich litt bereits unter Entzugserscheinungen.

Ich stand direkt an der rechten Budenseite. Der Verkäufer grinste mir zu. »Wollen Sie dazu auch einen Glühwein?«

Ich schielte hoch, schluckte und brachte die Sprache auf ein Bier.

»Das habe ich nicht. Außerdem ist es zu kalt.«

»Schmeckt zur Bratwurst besser.«

Der Mann schob die Pudelmütze zurück. »Kenner, wie?«

»Ich war oft in Germany.«

»Klar, dann sind Sie Fachmann.«

Ich bestellte einen Glühwein, den er aus dem großen Kessel holte und

in einen Pappbecher fließen ließ, bevor er sich um andere Kunden kümmerte.

Es waren zwei Mädchen. Winterlich und trotzdem poppig angezogen. Zu den schwarzen Mänteln trugen sie große Mützen mit struppigen Fellhaaren. Das heißt, so sahen sie beim ersten Hinsehen aus. Beim zweiten stellte ich fest, dass die Haare echt waren. Sie hatten sie nur entsprechend gefärbt. Außerdem passten sie farblich zu den Handschuhen.

Die beiden bestellten Glühwein. Ich hatte auch das Brötchen gegessen, reinigte meine Hände an einer Stoffserviette und warf sie zusammen mit dem kleinen Tablett in einen Papierkorb.

Sie tranken das Zeug in kleinen Schlucken. Über den Rändern der Becher schwebten die Gesichter.

Auf der Haut lag ein Schauer. Nicht allein wegen der Kälte sahen die Gesichter blass aus, das lag auch an der hellen Schminke, mit der sie ihre Haut eingerieben hatten.

Wenn sie nicht tranken, unterhielten sie sich flüsternd. Eine kam auf mich zu, eine selbstgedrehte Zigarette in der Hand haltend. »Hast du mal Feuer?«

»Sicher.«

Das Mädchen hielt mir die Zigarette entgegen. Wir schauten uns an. Mich interessierte und faszinierte der Ausdruck ihrer Augen. Er kam mir auf eine ganz bestimmte Art und Weise sehr traurig vor.

Die Flamme tanzte vor dem Glimmstängel. Die Kleine inhalierte tief, nickte mir zu und stellte eine Frage, mit der ich persönlich nicht zurechtkam.

»Kommst du zu meiner Beerdigung, Mann?«

Ich räusperte mich, bevor ich schluckte. »Wie bitte war das?«

»Ob du zu meiner Beerdigung kommst?«

Ich hob die Schultern. »Warum sollte ich?«

»Weil ich sterben werde.«

»Du bist noch jung, Mädchen.«

Sie rauchte. Ihr Gesicht verlor vor den Schwaden seine Konturen. »Der Tod hat nichts mit dem Alter zu tun, Mister.«

»Ach ja? Womit dann?«

»Mit der Hölle.«

Ich wollte nachfragen, aber die Kleine drehte sich ab, hakte sich bei ihrer stumm gebliebenen Freundin unter, bevor sie beide im nahen Gewühl verschwanden.

Ich schaute in mein Glas, in dem sich noch ein roter Rest befand. Dann hob ich die Schultern.

Der Verkäufer lachte. »Ja, das ist seltsam, wenn man sie so hört.«

»Ich habe mich nicht getäuscht?«

Er holte eine Wurst aus der viereckigen Pfanne und legte sie auf das

Tablett. »Nein, ich war Zeuge, Mister. Die Kleine hat tatsächlich von ihrer Beerdigung gesprochen.«

»Sind denn alle so?«

Der Mann winkte ab und reichte eine Wurst der wartenden Kundin. »Unsinn, nur eine kleine Minderheit. Manchmal sehe ich sie hier vorbeischleichen. Die gehen wie die Toten.«

Ich grinste schief. »Seit wann können Tote denn laufen?«

»Schauen Sie sich mal die Zombie-Streifen an. Die alten, meine ich. So bewegen sie sich doch.«

»Stimmt schon, aber das ist Film.«

»Nie was von Grufties gehört?« Er beugte sich wieder vor. Mit einem Zahnstocher pulte er ein Stück Bratwurst aus seinem Gebiss. »Kennen Sie die, Mister?«

»Ja, ich habe schon etwas davon gehört.«

»Ich sehe alles, wissen Sie. Hier können Sie die Mitmenschen studieren. Hier sollen sich mal die Soziologen hinstellen, ist die beste Praxis, die man sich vorstellen kann.«

»Glaube ich auch.«

Unser Gespräch musste einschlafen, da mehrere Kunden auf einmal eintrafen und bedient werden wollten. Für mich wurde es zudem Zeit, mich an den Treffpunkt zu begeben.

Ich war wirklich gespannt, was diese Kate Ferrer von mir wollte. Der Stimme nach hatte sie nicht so geklungen, als wäre sie eine Spinnerin. Wie die Frau aussah, wusste ich nicht. Sie würde mich schon finden, hatte sie gemeint.

Ich schlenderte im Strom der Menschen. Dabei wunderte ich mich, wie viele Leute unterwegs waren. Die meisten mussten Urlaub haben, doch gegen Abend würde sich das alles noch vervielfachen, dann strömten die berufstätigen Käufer los, um die Tüten mit Geschenken zu füllen. Dabei stöhnten die Londoner Geschäftsleute über schlechte Umsätze. Manche Kaufhäuser hatten sogar am Sonntag geöffnet.

Über London lag nach wie vor der Schneehimmel. Ich konnte mir vorstellen, dass es irgendwann anfing zu rieseln. Das Zeug würde liegen bleiben und die Fahrbahnen in Spiegel verwandeln.

Auch in der Einkaufspassage ertönte schmalzige Weihnachtsmusik, im Bistro war die Musik besser.

Französische Chansons erklangen als Background-Untermalung.

Kleine runde Tische, keine Weihnachtsdekoration aus Kunststoff oder Pappe, dafür viele modisch gekleidete Gäste, die sich bei einem Kaffee, einem Wein und einem kleinen Imbiss ausruhten.

Ich fand einen freien Tisch in der Ecke und bestellte einen Kaffee. Dazu einen echten Cognac.

Kate Ferrer - der Name schoss mir durch den Kopf. Ich wusste nicht, wer sie war und ob sie die Bar schon betreten hatte. Jedenfalls blieb

ich so lange allein, bis beides serviert worden war. Ich zahlte die Rechnung, der Ober verschwand, und praktisch aus seinem Schatten heraus erschien eine Frau, die ihren rostroten Wintermantel über den Arm gelegt hatte. Sie trug einen hellen Pullover mit hohem Rollkragen und eine schwarze Hose. Das Haar zeigte ein Braun, das an einigen Stellen mahagonifarben schimmerte.

Die vierzig hatte die Frau erreicht, sah noch sehr attraktiv aus, obwohl sich unter ihren Augen tiefe Schatten abzeichneten, die auch von der Schminke nicht verdeckt werden konnten.

Ich hatte mich erhoben. »Mrs. Ferrer?«

»Das bin ich.«

»Mein Name ist John Sinclair.«

»Ich weiß.« Sie reichte mir die Hand und setzte sich auf den freien Stuhl. Den Mantel hängte sie über die Lehne. Aus der Nähe betrachtet, fiel mir gleich der scharfe Zug auf, der ihre Mundwinkel zeichnete. Sie machte den Eindruck einer Frau, die Schweres hinter sich hatte, und sie bewegte nervös die langen Finger, auf deren Nägeln ein blasser Lack schimmerte.

»Darf ich Ihnen etwas bestellen, Mrs. Ferrer?«

»Einen Kaffee.«

»Gut.« Der Ober wieselte nicht ganz vorbei, denn ich hielt ihn an und gab die Bestellung auf, während ich selbst von Mrs. Ferrer heimlich gemustert wurde.

»Danke, dass Sie gekommen sind, Mr. Sinclair.«

Ich hob die Schultern. »Das war selbstverständlich, denn Ihre Stimme klang so, als hätten Sie Probleme.«

Sie schwieg, nickte aber, holte Zigaretten aus der flachen Handtasche und schien der Musik zu lauschen, als ich ihr Feuer gab. »Probleme«, wiederholte sie. »Da haben Sie Recht, Mr. Sinclair. Es gibt tatsächlich Probleme.«

»Die ich lösen kann?«

»Das ist die Frage«, murmelte sie gedankenverloren.

Ich räusperte mich. »Mrs. Ferrer, Sie wissen, welche Arbeit ich ausübe. Womit ich mich beschäftige.«

»Ja.«

»Dann sollten Ihre Probleme in meinen Bereich fallen. Ich bin, wenn ich das mal so sagen darf, kein normaler Polizist.«

»Zu dem wäre ich auch nicht gegangen. Er hätte kein Verständnis für mich gehabt.«

Ihr Kaffee kam. Sie rührte ihn um und verteilte die Milch.

»Darf ich fragen, worum es geht?«

»Deshalb bin ich hier, Mr. Sinclair. Es geht um meine Tochter. Sie ist tot und ich möchte, dass Sie heute Nachmittag zur Beerdigung mitkommen.«

Ich hatte trinken wollen, ließ die Tasse aber los, denn diese Eröffnung hatte mich schon überrascht.

Mein Lächeln wirkte gekünstelt, als ich noch einmal nachfragte und Mrs. Ferrer die Worte fast haargenau wiederholte.

»Das ist doch nicht…«

»Doch, Sie müssen kommen.«

»Und weshalb?«

»Denise ist freiwillig aus dem Leben geschieden. So sah es zumindest aus. Ich aber weiß, dass ihr jemand den Befehl dazu gegeben hat.« Sie beugte sich vor. »Darauf können Sie sich verlassen.«

»Wer denn?«

»Der Teufel!«, zischte sie über den Tisch und die beiden Tassen hinweg.

Ich schwieg. Nicht weil ich keine Worte fand, ihre Antwort war einfach so unmöglich gewesen, dass sie schon wieder stimmen konnte.

»Haben Sie gehört, Mr. Sinclair? Es ist der Teufel gewesen. Der Herr der Hölle.«

»Hat Ihre Tochter das gesagt?«

»Natürlich. So sprach sie immer. Sie liebte den Teufel. Sie und ihre Freundinnen mochten den Satan. Das heißt, die Lebenden mögen ihn noch. Sie sind ihm verfallen, sie werden irgendwann alle in den Tod springen. Der Selbstmord ist vorprogrammiert.«

»Sie sagten springen?«

»Ja, Mr. Sinclair, ja.« Kate Ferrer rutschte auf ihrem Stuhl hin und her. Sie war nervös. »Auch meine Tochter ist vom Dach eines sechsstöckigen Hauses gesprungen. Da hatte sie einfach keine Chance mehr gehabt. Ich war nicht stark genug, obwohl Denise sehr an mir gehangen hat, aber es fehlte eben der Vater«, erklärte sie deprimiert. »Ich bin seit sieben Jahren geschieden.«

»Wie alt war Ihre Tochter?«

»Siebzehn. Sie war zehn Jahre, da ließen wir uns scheiden. Ich bin schon immer berufstätig gewesen, konnte mich nicht richtig um das Kind nicht kümmern. Ich merkte nicht, dass mir Denise entglitt und in die Clique hineingeriet. Das war ihr Verderben.«

»In welche Clique, bitte?«

Sie drückte die Zigarette aus und trank einen Schluck Kaffee. »Ist doch klar. In die der Teufelsdiener. Sie hatten sogar einen Namen für sich gefunden. Todeszirkel nennen sie sich. Schon allein der Begriff sagt doch, um was es geht. Um den Tod. Irgendwann wird jede von ihnen sterben, für den Teufel.«

Ich war sehr ernst geworden und wollte wissen, ob Denise die erste Tote war.

Die Augen der Frau nahmen an Größe zu. »Nein«, flüsterte sie. »Denise war das dritte Mädchen.«

»Nur Mädchen?«
»Ja.«
»Als was fühlten sie sich? Als Hexen oder…«
»Nein, das habe ich nie von ihr gehört. Sie wollte nur in der Clique sein, die ihr Geborgenheit gab. Sie redete manchmal im Schlaf oder schrie auf, weil sie von Albträumen geplagt wurde. Das war keine gute Sache.«
»Da haben Sie Recht, Mrs. Ferrer. Darf ich fragen, was Sie unternahmen?«
Die Frau hob die Schultern. »Meine Güte, ich habe mit ihr gesprochen, wenn Sie das meinen.«
Ich nickte. »Einen Psychologen oder einen Beratungsdienst haben Sie mit Ihrer Tochter nie konsultiert?«
»Daran dachte ich nicht.« Sie fing an zu weinen. »Jetzt ist es zu spät. Ich habe versagt.«
Hatte sie das? Es war schwer, darauf eine Antwort zu geben. Ich wollte nicht darüber urteilen, denn ich hatte kein Kind und stand nur als neutraler Beobachter daneben.
»Entschuldigen Sie«, flüsterte Kate und wischte ihre Augen trocken. »Ich möchte Sie noch bitten, zur Beerdigung am heutigen Nachmittag zu kommen.«
»Hm - gesetzt den Fall, ich stimme zu. Was versprechen Sie sich davon?«
»Sie können alle sehen.«
»Die Clique?«
»Ja. Sie haben sich gegenseitig geschworen, den anderen bei der Beerdigung zu besuchen und nicht allein zu lassen. Sie gehen der Reihe nach in den Tod, nehme ich an.«
»Ja, das Problem kenne ich. Es ist schon etwas her, da hatte ich einen Fall in Rumänien zu lösen. Dort waren ebenfalls Jugendliche von einer Todessehnsucht geprägt worden, die allerdings einem Dekan Diavolo dienten.«
»Der Name sagt mir nichts. Hier geht es allein um den Teufel und sein engeres Umfeld.«
»Wie verhielt es sich mit Beschwörungen, Mrs. Ferrer? Wissen Sie darüber Bescheid?«
»Ja und nein. Ich rechne stark damit, dass die Sitzungen durchgeführt wurden. Denise war am Abend oft unterwegs. Sie traf sich mit der Clique irgendwo. Wahrscheinlich in einem Lokal. Jedenfalls mussten alle vom Teufel fasziniert gewesen sein.«
»Es war also der Todeszirkel.«
»Richtig. Schon der Name deutet darauf hin, wo es langgeht und schließlich endet.«
Ich nickte. »Gut, Mrs. Ferrer, ich werde mich um die Dinge

kümmern, das verspreche ich Ihnen.«
»Dann darf ich auch hoffen, dass Sie zur Beerdigung kommen?«
»Natürlich, Mrs. Ferrer. Sie sind übrigens die zweite Person, die mich zu einer Beerdigung einlädt.«
Verständnislos schüttelte sie den Kopf. »Das will mir nicht in den Kopf. Hatten Sie denn schon Kontakt?«
»Nicht direkt. Ich stand an einer Imbissbude, als mich zwei junge Mädchen danach fragten.«
»Haben Sie zugestimmt?«
»Nein.«
»Was dann?«
»Jetzt stimme ich zu.« Ich räusperte mich. »Ich werde Ihnen die beiden Mädchen beschreiben. Vielleicht kennen Sie die.«
»Bitte.«
Sie hörte zu und schüttelte schon nach wenigen Worten den Kopf. »Nein, Mr. Sinclair, das ist zu ungenau. So sehen viele aus der Clique aus. Sie sind eben anders, sie wollen anders sein. Sie lieben die Hölle und sie haben Sehnsucht nach dem Teufel. Wenn Sie um fünfzehn Uhr auf dem Friedhof erscheinen, werden Sie Denises Clique sehen können. Es wird nur eine schlichte Trauerfeier ohne Pfarrer geben, darum hat meine Tochter in ihrem Tagebuch gebeten.«
»Okay. Wo muss ich hin?«
Sie sagte mir die Adresse. Es war ein kleiner Friedhof im Norden Londons.
»Ich bin pünktlich.«
Kate Ferrer fasste nach meiner Hand. »Sie brauchen auch nicht in die Trauerhalle zu gehen. Kommen Sie zum Grab, dort werden Sie die Zeremonie erleben.«
»Die sich von allen anderen, den normalen, unterscheiden wird, nehme ich an.«
»Ja, das glaube ich.«
»Gibt es noch Verwandte, die mitgehen werden?«
»Verwandte gibt es schon, nur kann ich denen nicht zumuten, an einer derartigen Beerdigung teilzunehmen. Die würden vom Glauben abfallen. Letztendlich hat meine Tochter dem Teufel gedient, auch wenn es für mich schwer ist, dies einzugestehen.«
»Gezeigt hat sich der Teufel nie?«
»Weiß ich nicht. Denise sprach nicht darüber. Aber wenn Sie ihr Zimmer sehen, werden Sie überrascht sein. Dort wimmelt es nur von schlimmen Plakaten. Sie hat die Wände mit schwarzen Tüchern verhängt, Teufelsfratzen in Rot darauf gestickt und satanische Sprüche und Ferse ausgeschnitten und an Pinnwände geklebt. Es war furchtbar. Als sie ein Kreuz umgekehrt aufhängte, habe ich es ihr abgenommen.«

»Was tat sie?«
»Nichts, sie lachte mich aus, denn sie war sicher, dass sie gewinnen würde.«
»Nun gut, ich werde pünktlich bei Ihnen auf dem Friedhof sein und versuchen, mit den Mädchen zu reden. Das sind doch nur Mädchen, oder sind auch Jungen dabei?«
»Nein.«
Ich lächelte beim Aufstehen und reichte Mrs. Ferrer meine Hand. Als ich ihr in den Mantel half, fing sie wieder an zu weinen und rannte hinaus.
Ich blieb noch sitzen, war in Gedanken versunken und dachte daran, dass Asmodis nicht aufgab.
Immer wieder schlug er zu und immer wieder fand er Menschen, die ihm auf den Leim gingen. Daran war eben nichts zu ändern.
»Wollen Sie noch etwas trinken?«, fragte der schneidige Ober.
»Nein, danke, ich gehe.«
Vor dem Lokal atmete ich tief durch. Mir war eine Idee gekommen. Dieser Fall sah zwar relativ einfach aus, aber ich hatte es hier mit jungen Mädchen zu tun, die sich mir gegenüber sperren würden, wenn ich bei ihnen nachhakte.
Einer Frau würden sie bestimmt mehr Vertrauen entgegenbringen. Ich kannte da auch jemand.
Ihr war die Hölle nicht fremd, der Teufel ebenso wenig, sie hatte ihm lange genug gedient.
Die Frau hieß Jane Collins!

***

Was ich befürchtet hatte, trat ein. Am frühen Nachmittag fing es an zu schneien. Aus den tief hängenden Wolken rieselte der Schnee puderzuckerfein auf den gefrorenen Boden.
Ich kannte das aus Erfahrung. Wenn es einige Stunden durchschneite, brach der Verkehr in London zusammen. Da lief dann nichts mehr. Noch vor dem großen Schnee war es mir gelungen, Jane Collins abzuholen, die natürlich gespannt zugehört und auch über die Selbstmorde durch Artikel in der Zeitung Bescheid gewusst hatte.
»Dass es ein Fall für dich ist, daran habe ich allerdings nicht gedacht, John.«
»Es ist ein Fall für uns.«
»Ich hoffe, dass ich mit den Mädchen zurechtkomme.«
»Dir fällt schon etwas ein.«
»Ja? Was denn?«
»Du wirst ihnen erklären, dass du über bestimmte Dinge informiert bist und ihnen den Weg zeigen kannst, wie sie einen direkteren Kontakt zum Teufel herstellen können.«

»Mehr nicht?«
»Reicht das nicht?«
Jane verzog die Lippen. »Mein lieber John, du hast Humor, wirklich. Ich bin eine Fremde. Wie soll es mir gelingen, von dieser Clique aufgenommen zu werden?«
»Immerhin bist du eine Frau.«
»Danke, dass du mich nicht als Hexe bezeichnet hast. Oder als ehemalige.«
»Darauf wollte ich noch kommen.« Eine Ampel zeigte Rot. Ich tippte das Bremspedal vorsichtig an.
Auf der Straße lag ein gefährlicher weißer Schleier aus feinem Schnee.
Sogar etwas Nebel hatte sich gebildet. Er kam mir manchmal vor wie gefrorene Watte.
Der Wagen rutschte ein wenig, aber ich bekam ihn normal zum Stehen. Der Vordermann blies dicke Qualmwolken aus seinem Auspuff, die sich über der Kühlerhaube des Rovers verteilten. Auf dem Rücksitz lag Janes dicker Wintermantel. Er bestand aus Wolle, war senfgelb und in der Taille leicht angeschnürt. Zudem hatte er eine Kapuze, die das Gesicht vor dem Wind schützte.
Ich grinste Jane an. »Beleidigt?«
»Nein, überhaupt nicht. Ich bin sogar froh, mal auf der anderen Seite gestanden zu haben.«
»Ach ja? Und warum?«
»Weil ich noch einiges an Kräften mit hinübergerettet habe. Möglicherweise kann ich die einsetzen.«
»Wir werden uns natürlich trennen. Ich will nicht mit dir zusammen gesehen werden.«
»Am Grab, meinst du?«
»Ja.«
»Dann lass mich vor dem Friedhof aussteigen.«
»Daran hatte ich gedacht.«
Wir rollten bereits auf das Ziel zu. Hohe, kahle Bäume verdeckten unsere Sicht. Auf dem Geäst lag ein heller Schimmer. Die kleinen Flocken fanden überall ihre Plätze.
»Halte mal hier an«, sagte Jane. Sie griff schon nach hinten, um ihren Mantel zu nehmen.
Ich rollte links an den Straßenrand und ließ die Detektivin aussteigen. Sie warf mir noch eine Kusshand zu.
Ich rollte auf den jetzt weißen Parkplatz, auf dem drei Fahrzeuge eine ebenfalls helle Haube bekommen hatten.
Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, dass ich noch Zeit hatte. Trotzdem wollte ich mir die Umgebung anschauen, auch wenn ich dazu hinaus in den Schnee und Kälte musste.

Es war ein trauriger Tag, fast wie erfunden für eine Beerdigung. Als ich stoppte, berührte die Stoßstange des Rovers ein hüfthohes Trenngitter. Sehr langsam stieg ich aus.

Ich hatte von den Mitgliedern der Trauergemeinde bisher nichts gesehen. Wahrscheinlich befanden sie sich in der Halle, einem flachen Gebäude. Durch die dunklen Scheiben konnte ich nicht schauen.

Ich sah keinen Menschen, auch nicht einen Sargträger. Möglicherweise war darauf verzichtet worden. Die Mitglieder der Clique trugen den Sarg lieber selbst.

Den Kragen der dicken gefütterten und hüftlangen Lederjacke hatte ich hoch gestellt. So schützte er mich ein wenig vor Schnee und Wind. Das Tor zum Friedhof stand offen. Dahinter konnte ich mich für drei Wege entscheiden, die der Mitte des Geländes zustrebten.

Ich sah einen Mann.

Er trug einen grauen Kittel, einen Hut auf dem Kopf und schleppte einen Sack mit Streugut. Als der Mann meine Schritte hörte, drehte er sich um.

»Guten Tag«, sagte ich.

»Wenn Sie zu der Trauerfeier wollen, sind Sie hier richtig. Nehmen Sie die Tür an der…«

»Da möchte ich nicht hinein.«

»Auch gut, was dann?« Er wischte durch sein Gesicht, auf dem Schneeflocken geschmolzen waren.

Dann zog er einige Male die Nase hoch und fluchte über das Wetter.

»Wo finde ich denn das Grab von Denise Ferrer?«

»Gehen Sie den mittleren Weg bis zum Ende durch. Da werden Sie es schon sehen. In der Nähe stehen zwei große Buchen. Aber geben Sie Acht. Es kann glatt sein.«

»Danke für den Rat.«

Der Mann schleppte den Sack weiter, fluchte dabei über die Kälte, und ich schaute noch einmal zur Leichenhalle hin, aus der nicht ein Laut drang. Sie hatte sogar einen kleinen Turm. Durch die Öffnung konnte ich die Umrisse der Totenglocke sehen.

Die würde an diesem Tag sicherlich nicht läuten, denn christlich war die Beerdigung keinesfalls.

Ich schlenderte langsam weiter und hatte meine Hände in den Seitentaschen vergraben. Der Schnee rieselte noch immer, zusammen mit dem Dunst reduzierte er die Sicht.

Ich hätte viel für einen Hut oder eine Mütze gegeben, nicht einmal einen Schirm trug ich bei mir. Da hatte es Jane mit ihrer Kapuze schon besser.

Rechts und links grüßten die Gräber, allesamt keine prunkvollen Ruhestätten.

Der Schnee hatte sein weißes Leichentuch über die Gräber gelegt.

Irgendwie passte er dazu, fand ich.

Die hohen Bäume standen nur am Rand des Friedhofs. Sie reckten ihre knorrigen Arme in das Gelände hinein.

Jenseits der Mauer führte eine Eisenbahnlinie vorbei.

Der Friedhof war nicht sehr groß, so hatte ich das Ziel bald erreicht. Auch die beiden Bäume konnte ich nicht übersehen. Durch den Schnee sahen ihre knorrigen Äste aus wie weiße Totenarme.

Vor meinen kalten Lippen dampfte der Atem. Allmählich bekam ich auch kalte Füße.

Das Grab war offen. Bretter rahmten es sein. Auch auf ihnen lag die helle Schicht. Es schneite in das Rechteck hinein, als würde der Himmel wegen des Todes eines jungen Menschen weiße Tränen weinen.

Ich stand dicht an der Schmalseite des Grabes und schaute auf den Grund.

Etwas Außergewöhnliches war nicht zu sehen. Nur der Schnee hatte eine schmale Decke hinterlassen. Ein trauriger, ein deprimierender Anblick, schlimm für denjenigen, der unmittelbar davon betroffen war. Ich musste an Kate Ferrer denken.

Wie sah es wohl in ihrem Innern aus? Sie war die Mutter der Toten und würde wahrscheinlich den Rest ihres Lebens mit schlimmen Vorwürfen leben müssen.

Eigentlich war alles normal. Ein einsamer Friedhof, eine Winterlandschaft, die Kälte im Dezember, und trotzdem fühlte ich mich auf eine gewisse Art und Weise gestört. Woran das genau lag, konnte ich nicht sagen, es war einfach vorhanden.

Als ich die Schritte hörte, drehte ich mich um. Nicht sehr schnell, sondern normal.

Der Mann stand zwischen den Bäumen. Ob er sich dort schon die ganze Zeit über aufgehalten hatte, wusste ich nicht. Jedenfalls war er hervorgetreten und schaute mich an.

Ich wich seinem Blick nicht aus, ging nur ein wenig vom Rand des Grabes weg.

Der Mann trug einen langen, dunklen Mantel. Bei dieser Kälte nichts Außergewöhnliches. Was er jedoch in den Händen hielt, konnte ich wegen des feinen Schneeschleiers nicht genau erkennen. Ein Gegenstand war hell, der andere dunkler und leicht gekrümmt. Einen Hut trug der Mann nicht. Er hatte sein helles Haar dem Schneefall ausgesetzt und ging mit sehr langsamen Schritten vor. In dem Schneevorhang wirkte er wie eine zum Leben erweckte Vogelscheuche. Allerdings hütete ich mich davor, ihn so einzuschätzen, denn das harte, bleiche Gesicht mit der vorspringenden Nase sah mir gefährlich aus.

Ich konnte auch sehen, was er in den Händen hielt.

In der Linken einen Hahn oder ein Huhn, in der Rechten ein Messer mit gekrümmter Klinge.

Scharf atmete ich ein und konnte den Schauer auf meinem Rücken nicht verdrängen. Ich wusste nicht genau, was dieser Mann vorhatte, was dieser Mann mit dem Blut vorhatte.

Ein Ritual?

Ich wartete ab und war an die Seite des Grabs getreten, um ihm nicht im Weg zu stehen.

Er schien mich nicht zur Kenntnis zu nehmen, ging unbeirrt seinen Weg, wobei es ihn auch nicht störte, dass er über andere Gräber hinwegschritt und seine Füße auf dem weißen Schnee dunkle Abdrücke hinterließen.

Fast auf gleicher Höhe mit mir blieb er stehen. Er wandte mir sein Profil zu.

Er sah aus wie geschnitzt. Die Nase sprang scharf hervor. Seine Lippen lagen fest aufeinander und waren als dünn zu bezeichnen. Dafür erinnerte mich sein Kinn an einen Stein. Der Wind hatte seine Haare etwas nach hinten geweht und ebenso die Flusen, die sein Kinn umflatterten und den Namen Bart nicht verdienten.

»Sie wollen auch der Beerdigung beiwohnen?«, fragte ich.

Ich hatte erwartet, keine Antwort zu bekommen. Der Fremde aber drehte den Kopf, um seinen stechenden Blick auf mich zu richten.

»Ja«, sagte er nur.

»Mit dem Hahn?« Ich hatte jetzt erkannt, dass es sich um einen Hahn handelte.

»Stören Sie mich nicht!«

»Wobei denn?«

Mit der blanken Dolchklinge deutete er in das Grab. »Dabei, Mister. Ich werde es vorbereiten.«

»Das Grab?«

»Ja, es soll alles stilgemäß ablaufen. Das alte Ritual will es so, wenn Sie verstehen.«

»Nein, das nicht, aber lassen Sie sich durch mich nicht stören.«

»Spotten Sie nicht!«, zischte er mir zu und seine Pupillen verwandelten sich in dunkles Eis.

»Ich brauche nicht zu spotten, ich meine es ehrlich.«

»Ich auch«, sagte er und bewegte den rechten Arm. Waagerecht wischte die Dolchklinge durch die Luft und schnitt in den toten Körper des Hahns, aus dem das Blut als eine dampfende Masse hervorquoll und im langen Strom nach unten in das Grab hineinklatschte.

Ab jetzt wurde es echt ungemütlich…

***

Jane Collins kam sich vor wie ein Gespenst, als sie durch den Schnee

lief. Er knirschte unter ihren Sohlen wie feines Glas.

Aus den Wolken tanzten die harten Flocken, der Wind blies ebenfalls schärfer, er fand auf diesem Gelände wenig Widerstand, und Jane war froh, als sie die Leichenhalle erreichte. Es war zwar kein Bau, der sie unbedingt anzog, sicherlich würde es auch kalt sein, aber es schneite wenigstens nicht.

Der direkte Weg zum Eingang war mit Bruchsteinen belegt. Hin und wieder schimmerte das Gestein noch durch den hellen Schleier. Jane musste Acht geben, dass sie nicht ausrutschte, und blieb vor der Holztür für einen Moment stehen, weil sie hinter sich Schritte gehört hatte.

Ein Mann schlurfte durch den Nebel und verteilte Streugut aus einem Sack.

Er sah Jane nicht, die ihre Kapuze nach hinten schlug und die Tür öffnete.

Irgendwie hatte sie das Gefühl, es langsam und vorsichtig tun zu müssen, sie war ein ungebetener Gast und wollte nicht stören, obwohl sie außer dem leichten Schleifen der Tür keinen Laut hörte. Es wurde weder gesprochen noch gesungen, es erklang auch keine Trauermusik. Die Stille war schon beklemmend.

Jane fühle sich mehr als unwohl. Im Nacken klebte die Gänsehaut. Der Steinboden war feucht von den hinterlassenen Tritten der Besucher, und durch die grauen, undurchsichtigen Scheiben drang so gut wie kein Lichtschimmer.

Jane hielt den Kopf gesenkt und kam sich sehr ordentlich vor, als sie die Tür wieder zudrückte.

Leise und langsam drehte sie sich um.

Die Leichenhalle war völlig normal eingerichtet. Dunkle Bankreihen. Weiter vorn, wo der Sarg seinen Platz fand, verteilten sich mehrere Lebensbäume, und das Licht wurde von Kerzen abgegeben, die sich in den Händen der jungen Frauen oder Mädchen befanden, die einen Kreis um den pechschwarzen, offenen Sarg gebildet hatten, damit jede in das Gesicht der Leiche schauen konnte.

Die schaurige Szene strahlte eine besondere Atmosphäre ab. Das Licht zeichnete kleine Kreise gegen die Decke, ohne jedoch allzu hell zu wirken.

Stumm wie Säulen umstanden die sechs jungen Mädchen den Sarg. Sie alle trugen dunkle Kleidung.

Manche Mäntel reichten bis zu den Knöcheln, aber die Strähnen in den Haaren zeigten verschiedene Farben, was die Haarindustrie halt so anbot.

Bis auf eine Person waren die Bankreihen unbesetzt. In der Ersten saß einsam und verlassen eine Frau, über deren Haare Lichtreflexe hinwegglitten.

Jane hatte Mrs. Ferrer nie gesehen. Johns Beschreibung nach musste es die Mutter sein. Auch sie bewegte sich nicht und schien auf der Bank festgefroren zu sein.

Jane entschied sich für die linke Seite. Sie trat nur mit den Ballen auf, nicht mit den Hacken, denn nur so waren ihre Schritte kaum zu hören.

Auch wenn sie entdeckt sein sollte, so nahm niemand Notiz von ihr. Die Gesichter der sechs Mädchen waren stur auf den offenen Sarg gerichtet.

Als Jane die erste Reihe erreicht hatte, blieb sie stehen und streckte den Kopf vor.

Die Gesichter der Mädchen waren ebenso bleich wie das der Toten, die sie genau erkennen konnte.

Man hatte ihr ein schwarzes Leichenhemd übergestreift, das die Bleichheit des Gesichts und der Hände noch deutlicher hervortreten ließ.

Sie bot ein schauriges Bild, und Jane fröstelte beim Anblick des maskenhaften Totengesichts.

Die Frau in der ersten Reihe drehte den Kopf nach links. Jane sah das verweinte Gesicht und die roten Augen, nickte der Person zu und betrat die Reihe.

Neben der Fremden nahm sie Platz.

Zwischen den beiden Frauen befand sich nur ein handbreiter Raum. Die andere sprach nicht, dennoch las Jane die Frage in ihren Augen.

Sie nickte, ein erstes Zeichen der Verständigung. »Mrs. Ferrer?«, hauchte sie.

Nicken, dann die Unsicherheit. Die Frau bewegte ihre Hände übereinander, als wollte sie die Verlegenheit wegstreicheln. »Wer - wer sind Sie denn, Miss…?«

»Jane Collins.«

Kate Ferrer nickte, als könnte sie alles mit dem Namen anfangen. Dennoch sagte sie: »Es tut mir Leid, aber ich habe Sie noch nie zuvor gesehen. Kannten Sie meine Tochter?«

»Nein.«

Sie zuckte zurück. »Was - was tun Sie dann hier?«

»John Sinclair ist auf dem Friedhof. Er will am Grab warten, Mrs. Ferrer.«

Zunächst floss ein dünner Atem über ihre Lippen, der sich Sekunden später verstärkte. »Dann gehören Sie zu ihm?«

»So ungefähr.«

»Das ist gut. Ja, das ist gut. Danke.«

Jane räusperte sich leise. »Können Sie mir sagen, wer die Mädchen dort sind?«

»Die Freundinnen meiner Tochter. Sie alle gehören zu der Clique, die

sich dem Teufel verschrieben hat.«

»Das dachte ich mir. Was bedeutet das Ritual?«

»Kann ich Ihnen nicht sagen. Sie haben die schwarzen Dochte angezündet und stehen dort, als würden sie darauf warten, dass sich meine Tochter aus dem Sarg erhebt.« Die Frau schüttelte sich. »Eine schreckliche Vorstellung.«

»Stimmt.« Jane legte den Kopf schief. »Das scheint mir nach einem Ritual auszusehen, allerdings einem heidnischen.«

»Jedenfalls nicht christlich.«

»Was wissen Sie noch?«

»Gar nichts, überhaupt nichts. Ich sitze hier und komme mir bei der Beerdigung meiner eigenen Tochter vor wie eine Fremde. Ich drehe bald durch, meine Ruhe ist nur gespielt.«

»Keine Sorge, ich bin bei Ihnen.«

»Und Sie kennen John Sinclair tatsächlich?«

»Wir arbeiten zusammen.«

»Gut, das ist gut.« Mrs. Ferrer fragte nicht mehr weiter, weil Bewegung in die Mädchen kam. Nein, es war kein Tanz, den sie aufführten, dafür gingen sie zu langsam, aber sie umrundeten den offenen Sarg mit kleinen Schritten und begannen damit, Worte zu flüstern, die für beide Zuhörerinnen unverständlich waren.

Aber sie sprachen lauter, und Jane Collins war in der Lage, einiges davon zu verstehen.

Sie dachte automatisch an früher und damit an die Zeit, als sie noch dem Teufel gedient hatte. Im Nachhinein, war das sehr schlimm für sie gewesen, hatte allerdings auch seine Vorteile gehabt, denn etwas Wissen steckte noch in ihr.

Und deshalb konnte sie auch einiges von dem verstehen, was die sich um den Sarg bewegenden Frauen flüsterten. Sie sprachen vom Teufel, von der Hölle und von der Allmacht des Fürsten der Finsternis, der seine Diener nicht im Stich ließ.

Jane musste zugeben, dass sie schon verdammt tief in diese schreckliche Materie vorgedrungen waren, denn diese Rufe und blasphemischen Gedichte gehörten bereits in das fortgeschrittene Stadium, das über Gläser- und Tischrücken hinausging.

Wenn sie so weitermachten, lief diese Darstellung einzig und allein auf die Beschwörung des Teufels hinaus, und davor fürchtete sich Jane Collins. Sollte der Satan tatsächlich hier erscheinen, in welcher Gestalt auch immer, würde er ausgerechnet Jane Collins vorfinden, mit der er noch eine Rechnung offen hatte.

Die Worte steigerten sich, die Bewegungen wurden heftiger. Die Mädchen bildeten nach wie vor einen Kreis, aber bei jedem Schritt stampften sie auf den Boden, sodass die Echos laut durch die Leichenhalle schwangen.

»Was machen die?«, fragte Kate Ferrer. Sie rückte dabei näher an Jane heran.

»Sie beschwören einen Dämon.« Kate erschrak nicht einmal. »Warum sagen Sie nicht den Teufel?«

»Ich wollte Sie nicht erschrecken.«

»Das können Sie nicht mehr. Ich habe erlebt, auf welchen Wegen sich meine Tochter befand. Sie - sie wollte in die Hölle…«

»Gut«, sagte Jane. »Wir können wohl dagegen nichts tun, aber wir werden versuchen…«

»Was wollen Sie denn unternehmen?«

»Ich werde versuchen, den Kreis zu durchbrechen. Das heißt, wenn ich merke, dass sich der Satan auf irgendeine Art und Weise meldet, bin ich schneller.«

»Und das schaffen Sie?«

»Ich hoffe es. Halten Sie sich zurück, bleiben Sie ruhig, was immer auch geschieht.« Jane hatte längst gespürt, dass sich die Atmosphäre in der Leichenhalle verdichtet hatte. Aus einer anderen Welt war etwas eingedrungen, das eine Kälte abstrahlte, die mit der draußen nicht zu vergleichen war.

Hier wehte der Odem der Hölle…

Jane stand jetzt. Die Mädchen tanzten hektischer. Sie hielten die Kerzen fest, keine Flamme war erloschen. Bei jeder Bewegung hinterließen sie mehr als fingerlange Feuerstreifen und glitten auch über den offenen Sarg hinweg.

Jane Collins drückte sich nach links, weil sie die Bank verlassen wollte.

Auf sie achtete niemand, die Mädchen waren mit sich und der Toten vollauf beschäftigt.

Längst flossen keine Worte mehr über ihre Lippen. Was da an Geräuschen hervordrang, hörte sich an wie ein bösartiges Zischen angriffslustiger Schlangen.

Sie standen sich stets gegenüber, beugten die Oberkörper vor, bis sich ihre Gesichter beinahe berührten, dann glitten sie wieder zurück und schrieen nach dem Teufel, der das Opfer zu sich holen sollte.

»Satanas…«

Dieses eine verfluchte Wort hörte Jane Collins viel zu oft, als sie dabei war, die Reihe zu verlassen.

Sie hasste es wie sonst nichts in ihrem Leben, war aber ehrlich genug, um zuzugeben, dass es eine starke Faszination auf gewisse Menschen nicht verbergen konnte.

Auf sie nicht mehr, denn diese verfluchte Zeit lag endgültig hinter ihr.

Jane spürte die Blicke der Mutter in ihrem Rücken und drehte sich kurz um.

Kate Ferrer saß da wie auf dem Sprung. Ihre Gesichtsausdruck hatte sich verändert. Die Spuren der Angst zeichneten harte Falten in die Haut und machten sie alt.

Dann gellten die Schreie gegen die Decke. Obwohl von verschiedenen Personen ausgestoßen, hörten sie sich an wie ein einziger. Die Mädchen warfen ihre Arme hoch und bewegten die Finger, als wollten sie sich irgendwo festklammern.

Dann standen sie von einem Moment zum anderen starr, die brennenden Kerzen noch festhaltend.

Stille kehrte ein.

In diese Ruhe, wo auch Kate Ferrer den Atem anhielt, klangen Janes Schritte überdeutlich laut.

Sie näherte sich dem Sarg, schaute hinein - und blickte der Leiche direkt ins Gesicht.

Gesicht?

Nein, das war nicht mehr das Gesicht einer toten Siebzehnjährigen. Wo es einmal vorhanden gewesen war, zeichneten sich die schwarzblauen Züge einer Teufelsfratze ab…

***

Der unheimliche Fremde hielt beide Hände weit vorgestreckt, damit sie auch über dem offenen Grab schwebten. Die Dolchklinge war tief in den Körper des toten Hahns hineingedrungen und noch bewegt worden, sodass die Wunde noch größer werden konnte und das Blut freie Bahn hatte. Es schoss hervor, beschrieb dabei einen Kreisbogen und klatschte auf den kalten, mit Schnee bedeckten Grabboden, wo es sich verteilte und dampfte, als würde es über einem gewaltigen Feuer kochen.

Ich griff nicht ein und schaute dem Mann nur zu, der seinen Mund in die Breite gezogen hatte, dessen Augen irgendwie gierig aufleuchteten und mit sich und seiner verfluchten Tat zufrieden war.

Noch immer tropfte warmes Blut auf den Grabboden. Einige helle Federn flatterten noch hinterher.

Das alles vermischte sich mit den grauweißen Grieselkörnern, die vom Himmel fielen wie ein nie abreißender Vorhang.

Ich wusste nicht, wer dieser Mann war. Ich kannte auch nicht die genaue Bedeutung seiner Tat, aber ich würde ihm einige sehr deutliche Fragen stellen, das stand fest.

Dass er Spaß an seiner Tat gehabt hatte, war ihm anzusehen. Sein Gesicht sah aus, als wollte er im nächsten Augenblick anfangen zu lachen. Der Wind spielte mit seinen dünnen, feucht gewordenen Haaren und trieb sie zur Seite, als wollte er sie fortwehen.

Mit der linken Hand schüttelte er den Kadaver, damit auch der letzte Tropfen Blut aus dem Körper herausspritzte. Dann holte er aus und

schleuderte den Kadaver weg.
Wo er aufklatschte, bekam ich nicht mit. Er landete irgendwo zwischen den Grabsteinen, während der Mann das Blut von seiner Hand schüttelte. Den Dolch behielt er fest umklammert. Er machte die Bewegung auch mit, als sich der Mann umdrehte, damit er mich anschauen konnte.
Ich hatte bisher unbeweglich auf dem Fleck gestanden und kam mir vor wie ein Eisheiliger. Der Schnee auf meinen Haaren taute. Danach liefen einige Wasserfäden innen am Kragen der Lederjacke vorbei und rieselten meinen Rücken hinab.
»Fertig?«, fragte ich.
»Damit ja.«
»Noch einmal. Was soll das bedeuten?«
»Ich bereite das Grab vor. Es ist das Erste auf diesem Friedhof, das dem Teufel geweiht ist.«
»Wer sind Sie?«
Die Lippen verzogen sich. Dabei spannte sich auch die Haut und bekam das Aussehen einer Gummimaske. »Interessiert dich das, Fremder?«
»Schon möglich.«
»Es ist für mich wichtig. Für den Teufel und die Tote, die bald hier liegen wird.«
»Deshalb bin ich hier.«
Er überlegte. »Ich spüre, dass du nicht hierher gehörst, Fremder. Du bist nicht willkommen.«
Ich lachte gegen den rieselnden Schnee. »Da können Sie Recht haben, Meister. Was den Teufel angeht, so bin ich bei ihm tatsächlich nicht willkommen.«
»Und weiter?«
»Nichts weiter. Ich mag es nur nicht, wenn auf einem normalen Friedhof ein Grab in seinem Namen errichtet wird. Ist das so ungewöhnlich, Meister?«
»Jaaaa«, hauchte er langgedehnt, »das ist es. Hier regieren andere Kräfte. Du hast etwas gesehen, das nicht für deine Augen bestimmt ist. Du wirst wahrscheinlich weggehen und anderen Menschen davon berichten, nehme ich an.«
»Ist durchaus möglich. Aber nicht sicher. Ich werde das für mich behalten und den Friedhof hier so schnell nicht verlassen. Wir beide haben uns noch einiges zu erzählen, finde ich.«
»Ich rede nicht mit jedem!«
»In diesem Fall wird es sich nicht vermeiden lassen, Mister. Ich mag nun mal keine Menschen, die sich auf Friedhöfen herumtreiben und Tierblut in Gräber fließen lassen.«
»Ja, du hast Recht!«, keuchte er. »Du hast, verdammt noch mal,

Recht. Aber es wird nicht beim Tierblut bleiben, verstehst du? Das war der Anfang. Ich hatte dich gewarnt, du hast nicht auf mich gehört. Was folgt, hast du dir selbst zuzuschreiben.«

Ich konnte mir denken, was er vorhatte, und war auch darauf eingestellt. An der Dolchklinge mischten sich Blut und Schnee, als er sich vorwarf und angriff.

Sie beschrieb einen Bogen, kam von oben nach unten und wollte mich so aufschlitzen.

Ich war schneller, sprang zurück, entging dem Stoß, hörte sein böses Lachen und lief zurück, bis ich unter den Bäumen stand.

Der Mann blieb stehen.

Den Dolch halb erhoben, so hielt er sich im wirren Schneegestöber auf. Seinen Kopf schüttelte er, ging zurück, als ich vorlief und merken musste, wie groß mein Fehler gewesen war, die Distanz zwischen uns zu bringen.

Einen Schritt war er zu weit gegangen!

Er fiel wie eine Holzpuppe, der noch beide Arme in die Höhe gerissen wurden.

Aus - weg!

Scharf saugte ich die Luft ein. Der Boden hatte ihn nicht verschluckt, es war das offene Grab gewesen, das ihn aufnahm, als wäre er eine Leiche.

Wollte er sich dort verstecken?

Ich rannte nicht sofort hin, um nachzuschauen, ich war vorsichtig geworden. Wer dieser ungewöhnliche Fremde auch sein mochte, er kannte sich aus.

Vor dem Grab blieb ich stehen, wollte einen ersten Blick hineinwerfen, als mir etwas auffiel.

Innerhalb des Grabes war ein Zischen aufgeklungen, als hätte jemand Wasser auf eine heiße Herdplatte gegossen. Nicht nur das Zischen zeigte die Veränderung an, es ging auch um den Dampf oder den Rauch, der aus der Öffnung hochquoll.

Rötlichgrauer Qualm, als hätte sich normaler Nebel mit dunklem Blut vermischt.

Bei diesem Gedanken wurde meine Kehle trocken. Noch war die Sicht frei. Was ich sah, war so unglaublich, dass es selbst mich fast aus den Schuhen haute und an meinem Verstand zweifeln ließ…

***

Wieder einmal bewies mir der Höllenherrscher, wie gefährlich, dämonisch und variantenreich er doch war.

Der Mann war rücklings in das Grab gekippt und lag auf dem Rücken im Blut des geopferten Tieres. Das aber reagierte wie Säure, denn es war dabei, den Körper des Mannes aufzulösen. Dabei sah er aus, als

würde er durch den Boden in die Tiefe gezogen, weil sich all seine festen Bestandteile in Auflösung befanden.

Das Tierblut kochte, es sprudelte, sprühte und sonderte einen widerlichen Rauch ab, der ätzend an den Innenwänden des Grabs in die Höhe stieg. Allmählich verschwanden das Gesicht und der Körper, denn die kochende, Blasen werfende Flüssigkeit sprudelte über den Körper hinweg, um ihn zu bedecken wie mit einem tödlichen Mantel.

Aus, vorbei…

Nicht einmal die Hand hob der Unbekannte an. Als letzten Eindruck von ihm nahm ich seine verzerrte Fratze mit, dann war auch sie endlich verschwunden.

Zurück blieben Qualmreste und ein penetranter Geruch, der mir fast den Magen umstülpte.

Das Blut versickerte nicht. Es blieb als dunkelrote Schicht liegen und füllte den gesamten Boden bis in die letzten Ecken hin aus. Mich erinnerte es an die Fläche eines dunkelroten Spiegels. Doch ein Spiegel war dazu da, ein Bild wiederzugeben. Der Unheimliche allerdings war verschwunden, aufgelöst wie in einer starken Säure, wobei man Blut wirklich nicht als eine Säure bezeichnen konnte.

Warum? Wieso hatte dies geschehen können? Und wer war dieser ungewöhnliche Fremde? Wo kam er her? War er überhaupt ein Lebender, oder war er ein Toter? Konnte es Asmodis in einer bestimmten Verkleidung sein? Wie auch immer, jedenfalls wurden die Regeln dieses Spiels durch schwarze Magie diktiert.

Ich fühlte mich wie ein Fremder vor dem Grab und lauschte dem Rieseln der Schneekörner. Meine Haare waren nass, an der Lederjacke prallten die harten Schneepartikel glücklicherweise ab.

Statt der toten Denise Ferrer lag jetzt ein anderer, der sich aufgelöst hatte, in diesem frischen Grab.

Zuschaufeln wollte und würde ich es nicht, weil ich noch immer davon ausging, dass man Denise auch jetzt hier begraben würde.

Ich drehte mich wieder um. Das Holz war spiegelglatt geworden. Wo der Unheimliche es mit dem Fuß berührt hatte, zeichnete sich noch ein Abdruck ab.

Was jetzt?

Am besten würde es sein, wenn ich zur Leichenhalle ging und ebenfalls noch Zeuge der Trauerfeier wurde. Möglicherweise konnte sie mir irgendeinen Aufschluss geben.

Ich schritt wieder zurück. Wie ein Geschlagener kam ich mir nicht vor, nur wie jemand, der eine erste Runde verloren hatte. Es würde noch eine Zweite und Dritte geben, das stand fest.

Der Wind kam von vorn. Er blies die Eiskörner gegen meine beinahe schon gefühllos gewordene Gesichtshaut. Ich fing damit an, sie zu reiben, um die Durchblutung zu fördern. Die Gräber blieben hinter

mir zurück. Nahe der Leichenhalle standen die Bäume dichter. Hecken oder Buschwerk bildeten hier kaum Grenzen, deshalb konnte ich auch den Bau innerhalb der Schneevorhänge erkennen.

Seine Umrisse sahen aus, als würden sie zittern. Zudem hatte das Dach eine weiße Haube bekommen.

Ich brauchte die Halle nicht zu betreten, denn plötzlich wurde die Tür von innen her geöffnet.

Flackerndes Kerzenlicht füllte das Rechteck aus. Dumpfe Gesänge heller Stimmen drangen ins Freie, und ich tat das einzig Richtige in dieser Lage.

Ich zog mich zurück und suchte mir eine entsprechende Deckung aus…

***

Jane wollte es nicht glauben!

Sie stand da, als hätte man ihr beide Füße festgenagelt. Der Kerzenschein erreichte noch ihr Gesicht und ließ die Wandlung der Haut erkennen, denn von innen her begann das Zittern und übertrug sich auf die Stirn, die Wangen, das Kinn. Sie spürte den Druck in den Augen, der Magen verkrampfte und in ihre Schultern schien jemand Blei gespritzt zu haben.

War es Tatsache?

Sie schaute noch einmal hin, beugte sich sogar vor und hatte sich nicht getäuscht.

Das Gesicht des Mädchens war zu einer schwarzblauen Teufelsfratze geworden. Fehlten nur noch die Hörner, die aus der breiten Stirn wuchsen, dann wäre der Teufel so perfekt gewesen, wie ihn die Menschen des Mittelalters gesehen hatten.

»Wieso?«, hörte sie sich beim Aufrichten mit fremder Stimme flüstern. »Wie kann das geschehen?«

Niemand gab ihr Antwort. Die jungen Mädchen standen wie Säulen. Nur in der Bank richtete sich Kate Ferrer auf. »Was ist denn geschehen?«, rief sie erstickt.

»Setzen Sie sich wieder, Kate!«

Die Frau ließ sich zurückfallen. Sehr laut atmete sie aus und senkte anschließend den Kopf. Dass sie anfing zu weinen, bekamen Jane und die Mädchen nicht mit.

Die Detektivin hatte es geschafft, den Schock abzuschütteln. Sie ballte die Hände zu Fäusten und nickte gegen die Leiche. Dann sprach sie und sie redete mit lauter Stimme. »Das ist kein Spaß mehr, Kinder! Ich will wissen, was vorgefallen ist!«

Sie hatte eigentlich nicht mit einer Antwort gerechnet. Wer sprach, konnte sie nicht erkennen, es war jedenfalls eines der Mädchen, und es sagte: »Unser Mentor hat uns den Weg zum Teufel gewiesen. Bei

Denise hat es endlich geklappt, was uns bei den anderen nicht gelungen ist. Ja, sie ist die Richtige gewesen. Jetzt werden wir es schaffen und mit ihm Kontakt aufnehmen.«

»Und weiter?«

»Wir werden sie begraben. Wir werden den Sarg über den Friedhof tragen und an das Grab bringen. Das haben wir uns vorgenommen, so sind die Regeln.«

»Was geschieht dann?«

»Das kann ich dir sagen. Der Teufel übernimmt das erste Grab auf diesem Friedhof. Bald wird ihm alles gehören. Wir haben uns geschworen, ihm einen Friedhof zu weihen, und dabei wird er uns helfen, denn er ist der große Meister.«

»Nicht der Teufel?«

»Nein!«

»Wer dann?« Janes Worte verklangen in der Stille. Danach hörte sie die schleifenden und vorsichtig gesetzten Schritte, als sich die jungen Mädchen ihr näherten.

»Wir werden dir den Namen nicht sagen, sonst würden wir unser Gelübde brechen. Aber er ist mächtig, er kennt sich in der Hölle aus, das hat er früher oft genug bewiesen.«

Früher, dachte Jane. Wer konnte das gewesen sein? Der Begriff früher war wie Kaugummi, denn er konnte durchaus Jahrhunderte umfassen. Aber auch nur zehn oder zwanzig Jahre.

Sie starrten sich an. In den jungen Gesichtern regte sich kein Muskel. Sie alle gehörten zusammen, sie waren vereint wie Pech und Schwefel, sie würden kaum zu trennen sein, denn andere Kräfte hielten sie bei der Stange.

»Bringt ihr sie jetzt fort?«

»Ja, wir werden den Deckel schließen und den Sarg zum Grab tragen.«

»Auch zuschaufeln?«

»Man wird uns erwarten«, lautete die ausweichende Antwort, und Jane dachte dabei an John Sinclair, aber mit dem würden die Mädchen wohl nicht rechnen.

In den letzten Sekunden hatte niemand auf Kate Ferrer geachtet. Bisher war sie ruhig geblieben. Je mehr Zeit verstrich und je mehr passierte, um so stärker kochte es in ihr. Es waren ihre Gefühle, die sie einfach nicht unterdrücken konnte.

Da vorn lag Denise, ihre Tochter! Sie war die Tote, über die gesprochen wurde.

Ihr Liebling!

Und sie fuhr in die Höhe, wobei Jane die schattenhafte Bewegung wahrnahm.

Eingreifen konnte sie nicht. Alle hörten den verzweifelten Schrei der

gepeinigten Mutter. »Was macht ihr mit meinem Kind? Was, zum Teufel, macht ihr mit meiner Denise? Sie ist tot, verdammt noch mal! Kann sie denn als Tote nicht ihre Ruhe finden?« Ihre Worte überschlugen sich. Die Frau war außer sich, ihre Gefühlswelt explodierte und sie konnte einfach nicht mehr.

Jane rief sie an, aber die Frau hörte nicht. Sie hatte ihre Handballen gegen die Brust gepresst, das Gesicht war nur noch eine verzerrte Maske. »Lasst sie in Ruhe, verflucht!«, brüllte sie beinahe die Leichenhalle zusammen. »Ich werde sie begraben, ich werde es tun!« Und sie setzte ihren Willen sofort in die Tat um, denn nichts hielt sie mehr auf dem Fleck. An der Seite, wo auch Jane die Bankreihe verlassen hatte, wollte sie hinaus.

Jane wusste nicht, ob sie das Gesicht ihrer Tochter gesehen hatte. Wenn nicht, wollte sie ihr diesen furchtbaren Anblick ersparen. Deshalb fuhr Jane auf dem Absatz herum.

Die Frau rannte wie eine Furie auf die Detektivin zu. Sie würde Jane aus dem Weg stoßen, aber die war schneller.

»Nein!«

Beide prallten zusammen.

»Lass mich!«, schrie Kate Ferrer. Mit einer Hand konnte sie sich losreißen, krümmte augenblicklich die Finger, um der Detektivin die Fingernägel durch das Gesicht zu ziehen.

Jane wich aus, dann schlug sie zu.

Mit der flachen Hand erwischte sie das Gesicht der Mutter. Der nächste Schlag traf die andere Wange, und Kate Ferrer brach in die Knie. So blieb sie hocken, presste die Hände gegen ihr Gesicht und wimmerte leise, wobei sie zwischendurch von ihrer Tochter sprach und deren Seele, die nun verloren war.

Die blonde Detektivin warf ihr nur einen kurzen Blick zu. Sie glaubte nicht daran, dass sich Kate so rasch erholen würde, und sie kümmerte sich wieder um die Mädchen.

In der Zwischenzeit hatten zwei von ihnen den Deckel angehoben und auf das Unterteil gestülpt. Er war zudem festgeklemmt worden, die Griffe lagen frei, und nichts stand einem Abtransport im Wege.

Jane nickte ihnen zu. »Okay«, sagte sie. »Tut, was ihr nicht lassen könnt. Schafft sie weg! Geht den Weg, den ihr gehen müsst. Stellt den Sarg in das Grab.«

Zunächst stellten sie ihre Kerzen ab. Sie fanden die Plätze in den entsprechenden Haltern.

Der Sarg hatte vier Griffe, die Mädchen aber waren zu sechst. Zwei blieben übrig. Es waren die Schwächsten, die zurücktraten und den anderen Platz machten.

Die vier hoben den Sarg an. Ihre Gesichter wirkten steinern, aber in den Augen brannte ein unheimliches Feuer. Die Kerzen blieben

zurück. Ihr Schein wischte geisterhaft durch die Leichenhalle und verlor sich erst nahe der Ausgangstür.

Die beiden freien Mädchen liefen vor und öffneten die Tür, um die anderen hinauszulassen.

Jane kniete derweil neben Kate Ferrer und strich über ihr angeschwollenes und tränennasses Gesicht. »Es tut mir Leid, Kate, wirklich, aber es gab keine andere Möglichkeit. Kommen Sie hoch, wir werden ihnen nachgehen und dabei zusehen, wie sie den Sarg in das Grab hinablassen. Bitte, Kate.«

Die Frau reagierte nicht. Sie stemmte sich aber auch nicht gegen Janes Griff, als diese sie hochzog.

Die Detektivin aber wusste, dass sie erst am Anfang standen. Einiges hatte sie begriffen. Dass der Teufel eine Rolle spielte, stand fest, aber wer war der andere, der geheimnisvolle Mentor?

Das musste sie noch herausfinden, und das würde auch den Geisterjäger John Sinclair interessieren…

***

Im schwachen Licht hatten sie sich noch abgezeichnet, wenige Schritte später fiel der rieselnde Schnee wie ein Vorhang über die kleine schaurige Prozession, die von der Leichenhalle aus nach rechts wegging und den Weg zu den Gräbern einschlug.

Vier Mädchen trugen den Sarg. Ich kannte sie nicht, auch nicht die beiden anderen, die vorgelaufen waren und einen flachen Karren besorgten, auf den die Mädchen den Sarg abstellten. So brauchten sie ihn nicht bis zum Grab zu tragen.

Noch zwei Personen verließen die Leichenhalle. Es waren Frauen, eine ging gebückt, Kate Ferrer.

Sie wurde von Jane gestützt, die sich bei Kate untergehakt hatte.

Mich hatte niemand gesehen. Um mich bemerkbar zu machen, trat ich einen Schritt vor und zischte Janes Namen.

Sie drehte sich um.

Ich blieb vor ihr stehen. Wir schauten einander an. Jane sah in mein nasses Gesicht. Sie hatte es da besser und trug eine Kapuze. Kate Ferrer hatte sich einen Schal um den Kopf geschlungen.

Dünn war Janes Lächeln, Kate sagte nichts.

»Wie ist es gelaufen?«, fragte ich.

»Asmodis mischt mit.«

»Wie?«

In drei Sätzen gab Jane mir einen Bericht. Mittlerweile waren die Frauen mit dem Sarg verschwunden. Jane wollte hinterher, ich hielt sie zurück. »Keine Panik, ich kenne den Weg.«

»Was ist mit dem Grab?«

Ich wischte Eis aus meinem Haar weg. »Tja, das ist nicht leicht zu

erklären. Jedenfalls habe ich einen ungewöhnlichen Mann getroffen.« Als ich ihn und meine Begegnung mit dem Fremden beschrieb, nickte Jane und flüsterte: »Das muss er sein.«

»Wer?«

»Der Mentor, der ihnen den Weg zum Teufel gezeigt hat. Es gibt keine andere Möglichkeit.«

»Das verstehe ich wiederum nicht.«

»Ich werde es dir auf dem Weg zum Grab erzählen.«

»Wie du meinst. Andere Frage. Wie geht es Mrs. Ferrer?«

Als Kate ihren Namen hörte, schaute sie mich an. Ihre Lippen sahen bleich aus, als sie flüsterte:

»Ich hatte Recht, Mr. Sinclair, hier ist etwas Furchtbares geschehen. Meine Tochter geriet in einen Teufelskreis. Dieser Zirkel ist einfach grausam. Die - die Mädchen kennen keine Rücksicht. Denise ist verloren. Vielleicht können Sie die anderen retten, Mr. Sinclair. Sie müssen es versuchen!«

»Keine Sorge, das werden wir.« Ich wandte mich wieder an Jane. »Die Mädchen haben also den Kontakt mit dem Teufel gesucht und ihn wohl auch gefunden. Aber es gibt da noch eine Stelle, die zwischengeschaltet wurde.«

»Sicher, dieser Mentor.«

»Und wer ist dieser Mentor?«

»Das müssten die Mädchen wissen.«

Ich schaute an den Frauen vorbei in Richtung Grab. »Okay, wir werden sie fragen.«

»Du hast ihn gesehen, John, als er das Grab präparierte. Gibt es da eine Verbindung zu bekannten Gegnern? Ist er dir schon einmal untergekommen?«

»Nein.«

»War er ein Mensch?«

»Nein, ich glaube nicht. Mensch und Dämon, beides zusammen. Es ist alles so undurchsichtig. Er schaffte es, sich aufzulösen. Das Blut im Grab fing an zu kochen.«

»Also doch ein Dämon.«

»Ich will es nicht abstreiten.«

»Einer, der die Mädchen zum Teufel führen kann«, überlegte Jane Collins laut. »Tut mir Leid, damit komme ich nicht zurecht. Ich bin überfragt. Selbst während meiner Zeit auf der anderen Seite habe ich mit ihm und ähnlichen Wesen oder Personen keinen Kontakt gehabt. Ich muss leider passen.«

»Lassen Sie uns doch gehen!«, flüsterte Kate. »Ich möchte auch wissen, woran ich bin.«

»Ja, natürlich.« Jane legte einen Arm um ihre Schulter. Die beiden Frauen ließen mir den Vortritt.

So hoch ich meinen Kragen auch stellte, der rieselnde Schnee erwischte mich immer.

Wir trafen auch den Friedhofswärter wieder. »Da müssen Sie sich beeilen, die Mädchen sind schon fast am Grab.«

»Haben Sie die sechs gesehen?«

»Klar doch.«

»Was fiel Ihnen auf?«

Der Mann lachte mich an. »Wissen Sie, die sind irgendwo nicht richtig im Kopf. Ich habe ja nichts gegen ausgeflippte Typen, aber diese jungen Weiber haben eine Macke, wenn Sie mich fragen. Ich weiß auch nicht, weshalb sie Spaß an diesen Dingen finden. Jedenfalls werden sie nass bei ihrer komischen Beerdigung.«

»Okay, danke.«

Kate Ferrer sprach flüsternd mit Jane, immer wieder durch ihr leichtes Weinen unterbrochen. Sie berichtete von Denise, die als Kind stets so folgsam gewesen war. Man hatte ihr nie etwas Schlechtes zugetraut, das war erst in den letzten Jahren gekommen.

»Die verfluchte Pubertät«, sagte Kate. »Da sind die jungen Menschen am anfälligsten, denn sie kommen in diesem Alter nicht mit sich selbst zurecht. Sie suchen immer wieder nach neuen Wegen, was die Erwachsenen machen, ist nie richtig. Alles wird in Frage gestellt.«

»Ist das nicht das Recht der Jugend?«

»Stimmt, Jane, stimmt, aber nicht so. Zuerst war alles nur Spiel, ich habe selbst darüber gelächelt. Dann wurde es ernst…«

»Ist Ihnen die Veränderung Ihrer Tochter denn nie aufgefallen?«, fragte Jane.

»Schon, aber ich habe mich zu wenig um sie gekümmert. Ich hätte mit ihr sprechen sollen. Das habe ich leider verpasst.«

»Gab es keine Hinweise?«

»Wenn es die gab, habe ich sie übersehen.«

Jane nickte. »Das glaube ich auch, Kate.«

Ich hatte zugehört, aber keine weiteren Fragen gestellt. Auch wenn ich mich mit den Mädchen unterhalten würde, würde es schwer sein, eine Spur zu finden. Ich brauchte ihre Namen und musste sie mir einzeln vornehmen.

Als ich stehen blieb, rieselten nur noch wenige Körner aus den Wolken. Im Westen hatte der Himmel seine graue Farbe verloren. Da schimmerte bereits ein helles Blau durch, eingetaucht in die Strahlen einer noch nicht sichtbaren Sonne.

Es klarte auf, doch die Umgebung kam uns noch immer düster und unheimlich vor.

Keiner sprach, als ich schräg nach vorn deutete, wo die dunklen Gestalten einen Kreis um das einsame Grab gebildet hatten. Sie hatten den Sarg noch nicht hinabgelassen und ihn quer über die Öffnung

gestellt. Die Mädchen redeten miteinander. Ihren Handbewegungen entnahmen wir, dass sie auch darüber redeten, wie sie den Sarg am besten in die Tiefe gleiten lassen sollten.

Wir standen nahe der beiden Bäume.

Ich schaute Jane an. »Was schlägst du vor? Gehen wir hin?«

»Weiß nicht.«

»Da«, sagte Kate Ferrer, »jetzt lassen Sie den Sarg hinab.« Sie schüttelte den Kopf. »Das ist unwahrscheinlich. Wenn ich es nicht mit eigenen Augen sehen würde, ich könnte es nicht glauben. So etwas ist verrückt. Ich - ich komme da nicht mit.«

Sie hatten Mühe, die schwere Kiste in die Tiefe hinabzulassen. Ich dachte daran, dass sich auf dem Boden des Grabs ein Film aus Blut ausgebreitet hatte. Er musste etwas zu bedeuten haben, und ich nickte den beiden Frauen zu.

»Wir sehen uns die Sache aus der. Nähe an.«

Kate Ferrer musste wieder weinen. Sie dachte daran, dass es ihre Tochter war, die dort zu Grabe gelassen wurde. Eine derartige Beerdigung hätte sie sich für das Mädchen nicht vorgestellt.

Jane musste sie trösten. Ich wollte nicht so lange warten, sondern schritt auf das Grab zu.

Es war eine winterliche, kalte und gleichzeitig abweisende Szene. Der weiße Schneeboden, die in Schwarz gekleideten Gestalten, das alles fügte sich zu einem Bild der Trauer zusammen und hätte auch in ein düsteres Schauspiel hineingepasst.

Sie mussten meine Schritte gehört haben, doch sie kümmerten sich nicht um mich. Den Sarg hatten sie in die Grube hinabgelassen, jetzt umstanden sie das Grab an zwei verschiedenen Seiten und blickten sich gegenseitig an.

Die Hände hatten sie vor den Körpern verschränkt. Ihre Gesichter sahen bleich aus, die Augen darin wirkten noch größer und wie dunkle Flecken.

Ich ging so nahe an das Grab heran, bis sie mich einfach nicht mehr übersehen konnten. Noch einen Schritt weiter, dann hätte ich sie zur Seite drängen können.

Ich blieb stehen. Sekunden vergingen, in denen nichts geschah. Dann sprach man mich an.

»Warum störst du uns? Was willst du hier? Es ist unsere Beerdigung, geh weg!«

»Nein«, erwiderte ich. »Ich werde bleiben. Kann es nicht sein, dass ich Denise kannte?«

»Du?«, fragte ein anderes Mädchen, dessen Nase in der Kälte rot geworden war.

»Warum nicht?«

»Sie hätte uns etwas erzählt.«

Ich hob die Schultern. »Weshalb hätte sie das tun sollen?«
»Weil wir uns immer alles erzählten.«
Es sprach nie dieselbe. Sie gaben die Antworten reihum und wirkten wie ein gut aufeinander eingespieltes Team.
»Dann hat sie mich eben ausgelassen.«
»Das glauben wir dir nicht.«
»Warum nicht?«
»Du gehörst zu den Frauen da!«, erklärte ein Mädchen voller Hass. »Du willst uns stören, aber du weißt wohl nicht, in welch eine Gefahr du dich begibst.«
Ich nickte. »Okay, ich kannte Mutter und Tochter, versteht ihr? Ich kannte sie beide, und es gehört verdammt noch mal zu meinen Pflichten, Denise auf ihrem letzten Weg zu begleiten, auch wenn er in die Hölle führt.«
Bei meinen letzten Worten versteiften ihre Körper. Gleichzeitig zeigten die Mädchen eine gewisse Unsicherheit. Sie schauten mich an, sie sahen aus, als wollten sie reden, doch sie brachten es einfach nicht über die Lippen.
»Hat es euch die Sprache verschlagen? Wer ebnet euch den Weg in die Hölle? Euer Mentor? Euer Führer, den ich bereits getroffen habe? Ich musste mit ansehen, wie er den Boden des Grabs mit dem Blut eines Hahns bespritzte. Ist es das, was ich euch sagen soll?«
»Du hast ihn gesehen?«
»Ja, er sprang sogar in das Grab, und das Tierblut löste seinen Körper in Rauch auf.«
Die Mädchen schauten sich an. Es gab in ihren Gesichtern keinen unterschiedlichen Ausdruck. Sie alle zeigten das Entsetzen nach außen hin, das sie empfanden.
»Er ist unsterblich! Ja, er ist unsterblich. Unser Mentor ist nicht tot!«
»Er verschwand«, sagte ich. »Dieses Grab ist verflucht. Ich will nicht, dass es der Teufel in Beschlag nimmt. Habt ihr gehört? Ich will es nicht. Der Teufel hat hier nichts zu suchen!«
Das Mädchen in meiner unmittelbaren Nähe drehte seinen Kopf. Es lachte mich scharf an. »Was du erzählst, stimmt nicht. Der Teufel hat das Grab bereits angenommen. Nicht nur das Grab, auch Denise befindet sich auf dem Weg zu ihm, denn unser Mentor hat ihn geebnet.«
»Davon bist du überzeugt?«
»So ist es!«
»Nein, so ist es nicht, denn ich werde ihm das Grab wieder entreißen. Habt ihr verstanden?«
Sie hatten, denn meine Stimme war laut genug gewesen, aber sie taten so, als hätte ich ihnen etwas Furchtbares erzählt, das niemals eintreten würde.

Eine fing an zu lachen. Sie duckte sich dabei und hielt noch ihre Hand vor den Mund, bis sie nicht mehr konnte und das Lachen aus ihr herausbrach wie Lava aus dem Vulkan.

Es war das Zeichen für die anderen fünf Mädchen. Auch sie mussten lachen. Sie schüttelten dabei die Köpfe und traten mit den Füßen auf.

Ich ließ sie und schaute mich um.

Jane und Kate hatten die Stelle unter den Bäumen verlassen. Sie kamen langsam auf das Grab zu.

Ich winkte mit einer knappen Bewegung und ließ die Mädchen lachen, denn das wiederum gab mir Gelegenheit, das zu tun, was ich mir vorgenommen hatte.

Unter der dicken Winterkleidung trug ich mein Kreuz, die Waffe gegen das Böse.

Von Jane Collins wusste ich, was mit der toten Denise geschehen war. Der Teufel persönlich hatte auf ihrem Gesicht sein Zeichen hinterlassen und seine Schreckensfratze über ihre Züge geschoben.

Ich wollte jedoch nicht, dass der Satan Macht über sie gewann und ihre Seele in die Hölle zerrte.

Denise musste erlöst werden, das war ich auch ihrer Mutter schuldig. Niemand beobachtete mich, wie ich nach der Kette griff und sie mit zwei Fingern anfasste.

Als ich an ihr zog, rutschte das Kreuz in Richtung Hals über meine Brust hinweg.

Wenig später lag es frei.

Ich schloss blitzschnell die Faust um das edle Metall und stellte fest, dass sich mein Talisman bereits erwärmt hatte.

Ich war zufrieden und wartete noch einige Sekunden ab. Ihr Lachen konnte nicht den Tag über andauern. Ich schob die vor mir stehende Person zur Seite und trat so dicht wie möglich an das offene Grab heran. Ich streckte meinen rechten Arm aus, sodass er über der Öffnung schwebte. Die Faust zeigte mit den Knöcheln nach oben.

Sie sahen mich in dieser Haltung, die unnatürlich war, und sie merkten, dass etwas passieren musste.

Ihr Lachen bröckelte stufenweise ab.

Plötzlich war es wieder still.

»Gebt Acht«, flüsterte ich in diese Stille hinein, »ich habe euch gesagt, dass ich den verfluchten Teufel oder wer immer das Grab in Besitz genommen hat, vertreiben werde, und dieses Versprechen werde ich halten. Seht her!«

Es gab kein Mädchen, das nicht auf meine Faust schaute. Noch war sie geschlossen - noch…

Dann öffnete ich sie!

Und das Kreuz lag frei!

***

Sekunden verstrichen in einem atemlosen und auch entsetzten Schweigen. Mir war klar, dass hier der ewige Kampf zwischen Gut und Böse ausgetragen wurde, auch wenn ich die Formel, die mein Kreuz aktivierte, noch nicht gerufen hatte.

Lang dauerte die Stille nicht.

Ein schriller, quietschender Schrei unterbrach sie. Eines der Mädchen riss seine Arme hoch, wühlte ihr gefärbtes Haar auf und brach in die Knie. Es gebärdete sich wie rasend. Über seine Lippen drangen die schlimmsten Worte, mit denen sie mein Kreuz verfluchte.

Die anderen fünf Mädchen reagierten nicht so extrem. Aber auch sie zeigten eine gewisse Furcht, denn sie traten aus meiner Nähe zurück, als wäre ich ein Aussätziger.

Zwei zerrten die Schreiende auf die Beine und führten sie weg. Zurück blieb ich, bekam jedoch Gesellschaft, denn Jane und Kate stellten sich neben mich.

Mrs. Ferrer fasste mich an. »Was haben Sie vor?«

»Ich werde versuchen, Ihre Tochter zu erlösen!«

»Was wollen Sie?«

Jane zerrte die Frau zurück. »Bitte, Kate, Sie müssen John Sinclair vertrauen. Es ist genau der richtige Weg, den er einschlägt. Seien Sie ganz beruhigt.«

»Ja, ja, ich…«

»Okay, John, tu es!«

Ich nickte und ließ meinen Kopf gesenkt, als ich auf den Sargdeckel schaute.

Das Grab war eng, aber nicht, eng genug, um nicht hineinsteigen zu können.

Vom Blut des Tieres sah ich nichts mehr. Der Boden hatte es aufgesaugt. Die schwarze Totenkiste wollte ich öffnen und die Leiche mit dem Kreuz berühren.

Vielleicht schaffte ich es noch, dem Satan die Seele des Mädchens zu entreißen.

Meine Füße hinterließen ein dumpfes Geräusch, als ich auf den Sargdeckel sprang und mich trotz der Glätte darauf halten konnte. Ich schaute nach oben und entdeckte beide Frauen am Grabrand.

Kate Ferrer hatte eine Hand vor ihren Mund gepresst. Ihre großen, ängstlichen Augen waren weit aufgerissen.

Ich nickte beiden beruhigend zu und legte das Kreuz auf den Sargdeckel.

In diesem Augenblick geschah es!

Nicht nur ein furchtbarer Schrei drang aus dem Sarg, ich selbst verlor den Grund. Irgendetwas zerrte an mir, die Gesichter der Frauen verschwanden wie ausradiert, und ich flog hinein in eine andere Welt oder andere Dimension.

Und da war alles anders…

***

Stimmen!

Knarrend, laut, wispernd oder leise. Sie erzählten, sie kommentierten, sie berichteten, sie waren böse, sie konnten schmeicheln.

Ich kam damit nicht zurecht, musste mich erst daran gewöhnen, stand im Nichts, eingehüllt in ein finsteres Grau, hörte nur die kratzigen Stimmen und stellte fest, dass es eine gab, die alle anderen überlagerte.

»Ladies and Gentlemen, hier bin ich wieder. Hier ist der Geistermann zur Geisterstunde. Na, haben Sie es sich bequem gemacht? Haben Sie sich zurückgelehnt, haben Sie die Lichter gedämpft? Sie wissen ja, dass wir heute wiederum einen kleinen Ausflug in die unbekannten Welten unternehmen, in die Psyche der Menschen, in das Unheimliche und in das Unerklärbare. Ich habe den Kontakt für Sie wieder herstellen können, man hat mir aus den anderen Welten berichtet, die für einen Normalsterblichen nicht sichtbar sind. Ich soll euch Grüße aus der Geisterwelt bestellen…«

Die Stimme verschwand. Ich hörte ein Kratzen, wie es bei alten Radios der Fall war, dann pochende Geräusche, als würde jemand mit einem Stock gegen Holz schlagen.

Die Stimme kehrte zurück. Diesmal flüsternd: »Habt ihr es gehört! Es war mein Zeichen. Ich habe an die Tür zum Geisterreich geklopft, und sie wird sich uns öffnen.«

Die akustische Untermalung bekam ich ebenfalls mit, denn tatsächlich vernahm ich das Knarren einer Tür, die langsam aufgezogen wurde.

Das kümmerte mich nicht. Mir ging es um etwas anderes, denn ich wusste plötzlich, dass ich die Stimme des Sprechers schon einmal gehört hatte. Sogar noch vor kurzem.

Es war die des Mannes oder des Dämons gewesen, der den Boden des Grabs mit Blut bespritzt hatte. Jetzt erzählte sie Geschichten, als wollte sie versuchen, Hörer in ihren Bann zu ziehen.

Hörer?

Ich dachte an das kratzende Geräusch im Hintergrund. Hatte es sich nicht so angehört wie bei alten Radios?

Meine Gedanken zerrissen, denn das Knarren der unsichtbaren Tür war verstummt.

Stille kehrte ein…

Ich holte scharf Luft. Im Magen spürte ich einen leichten Druck, dann erreichte mich der Sprecher wieder. Er berichtete von einem gefährlichen Geist, der plötzlich in einem alten Haus am Rande von

Soho erschienen war, wo angeblich Jack the Ripper des Öfteren vorbeigekommen war. »Diese Geschichte ist blutig, sie ist nichts für schwache Nerven, liebe Zuhörer. Wenn Sie jetzt schon Angst bekommen, sollten sie das Zimmer verlassen und sich irgendwo verstecken. Ich gebe Ihnen die Chance. Schauen Sie auf Ihre Uhr. In fünfzehn Sekunden melde ich mich wieder. Bis dahin haben Sie eine Galgenfrist…«

Die letzten Silben verliefen in einem geheimnisvollen Flüstern, bevor dumpfe Sphärenmusik die Stille ausfüllte und die Zeit somit überbrückte.

»John, was ist los?«

Janes Stimme überlagerte die Musik, die sich zurückzog und mich wieder hineinzerrte in die normale Gegenwart. Ich stand noch immer auf dem Sargdeckel und schaute in die Höhe.

Die beiden Frauen hatten ihren Platz am Grabrand nicht verlassen. Janes Gesicht zeigte Unsicherheit. Sie hatte bemerkt, was mit mir geschehen war, und sie würde Fragen stellen.

Ich erwachte wie aus einem Traum, hob mit einer müden Bewegung die Hand und erklärte ihr, dass sie sich keinerlei Sorgen zu machen brauchte.

»Was hast du denn gehabt?«

»Erzähle ich dir gleich.«

»Den Schrei hast du gehört - oder?«

»Ja, natürlich. Ich werde versuchen, den Sargdeckel anzuheben. Ich muss einfach nachsehen.«

»Was wollen Sie mit meiner Tochter machen?«

»Nichts, Mrs. Ferrer, nichts.« Sie sah aus, als wollte sie in das Grab hineinspringen. Auch Jane Collins befürchtete dies und sie zerrte sie vom Rand weg.

Ich fand zwischen Sarg und Grabwand kaum Platz und musste die Füße schräg stellen. Über den Sarg griff ich dann hinweg, bekam die Riegel zwischen die Finger, konnte sie lösen und zerrte den Deckel hoch.

Ich bekam eine Gänsehaut, als ich auf die Leiche schaute. Das Gesicht interessierte mich, ich war bereit, noch einmal das Kreuz einzusetzen.

Nicht mehr nötig.

Vor mir lag ein siebzehnjähriges Mädchen mit dem friedlichen Ausdruck einer sanft Entschlafenen im Gesicht. Ich hatte dem Teufel ein Opfer entrissen.

Scharf stieß ich die Luft aus und drückte den Deckel wieder zurück. Wenigstens einen ersten kleinen Erfolg hatten wir erreicht. Ich war mir sicher, dass weitere folgen würden.

Langsam drehte ich mich um und drückte mich wieder hoch. »Du

hast es gesehen, Jane?«

»Ja.«

»Was ist denn mit Denise?«

»Keine Sorge, Mrs. Ferrer. Ihre Tochter wird die ewige Ruhe bekommen. Das heißt, sie hat sie schon.« Ich fügte noch ein Lächeln hinzu, bevor ich meinen Arm ausstreckte und mir von Jane aus dem Grab helfen ließ.

Natürlich wollte sie eine Erklärung haben, aber nicht jetzt, denn der Friedhofswärter kam mit langen Schritten auf uns zu. Er fuchtelte mit den Händen, war aufgeregt und verlangte eine Erklärung.

»Wofür?«, fragte ich.

»Hören Sie mal, ich bin es leid. Da laufen die sechs Mädchen weg, als wäre der Leibhaftige hinter ihnen her. Ich sehe Sie aus dem Grab klettern. Haben Sie die Leiche geschändet?«

»Nein. Das Grab kann zugeschüttet werden.«

»Wie toll. Das sagen Sie mir, wie? Ich schätze, wir sollten uns mal bei den Bullen unterhalten.«

»Schauen Sie mal!« Ich hatte meinen Ausweis hervorgeholt und hielt ihm das Dokument vor die Augen.

Er las, schluckte und lachte einmal unsicher. »Das hätten Sie auch vorher sagen können.«

»Wir sind hier nicht zum Vergnügen. Bitte, schaufeln Sie das Grab zu.«

Der Mann stellte sich störrisch. »Nein, das bezahlt mir keiner. Die Mädchen wollten es selbst tun.«

»Ich übernehme die Kosten«, erklärte Mrs. Ferrer. »Wie viel bin ich Ihnen schuldig?«

Er wischte seine Hände am Kittel ab und rückte die Mütze zurecht. »Das kann ich so genau nicht sagen, Madam…«

»Reichen zwanzig Pfund?«

»Klar, die reichen, Madam. Ja, die reichen völlig aus. Wirklich, damit können Sie…«

»Bitte.« Kate hatte die Note hervorgeholt und schob sie in die rechte Kitteltasche des Mannes. »Ich werde Sie später noch einmal anrufen, wenn es darum geht, dass das Grab meiner Tochter ein Kreuz bekommt. Ich will es nicht namenlos bleiben lassen.«

»Das geht in Ordnung, Madam.«

»Müssen wir noch bleiben?«, fragte Jane.

»Nein.«

Sie strich mit zwei Fingerkuppen über meine kalte Wange. »Wie ich dich kenne, wirst du mir noch einiges zu sagen haben, John.«

»Darauf kannst du dich verlassen.«

»Und was?«

Ich hob die Schultern. »Ich habe etwas erlebt, dass ich zwar

nachvollziehen, aber nicht begreifen kann. Hör mal zu…«

Während wir zum Wagen gingen, berichtete ich von meinen Erlebnissen. Die beiden Frauen stellten zwar keine Fragen, doch sie schauten mich ungläubig an, besonders Kate Ferrer.

Im Auto sprach ich weiter und erinnerte immer wieder an die Stimme.

»Hat die sich tatsächlich so angehört, als würde sie aus einem alten Radiolautsprecher dringen?«, fragte Jane.

Ich schlug auf das Lenkrad. »Ob du es glaubst oder nicht. Das ist tatsächlich so gewesen.«

»Seltsam.« Sie starrte durch die Scheibe und sah den Friedhofswärter mit zwei Schaufeln bewaffnet in Richtung Grab gehen. »Das ist sogar sehr seltsam.«

»Ich habe noch keine Erklärung. Sie denn, Mrs. Ferrer?«

»Nein, auch nicht.«

»Und doch«, sagte Jane, »muss diese verfluchte Stimme in einem unmittelbaren Zusammenhang mit diesem Fall stehen. Oder liege ich da falsch, John?«

»Bestimmt nicht.«

»Was kann es sein?«

»Frag mich was Leichteres. Wir haben ein totes Mädchen, wir haben diesen Mentor, hinzu kommt die geheimnisvolle Geisterstimme…«

»Wie hat der sich genannt?«

»Der Geistermann.«

Vom Rücksitz her meldete sich Kate Ferrer. »Moment mal, den Namen habe ich schon mal gehört.«

»Wie bitte?«

»Ja, Mr. Sinclair, meine Tochter erwähnte ihn. Und nicht nur einmal, er muss für sie sehr wichtig gewesen sein.«

»Wann war das?«

»Schon sehr oft.«

Jane fragte: »Haben Sie nachgehakt? Hat sich Ihre Tochter genauer über den Geistermann ausgelassen?«

»Nein, das nicht.«

»Bitte, überlegen Sie…«

Kate hob die Schultern. »Meine Tochter lebte vor mir zurückgezogen. Ich hörte auch nur etwas davon, wenn sie mit ihren Freundinnen vom Todeszirkel telefonierte. Das war alles.«

»Wie sprach sie über den Geistermann? Ich meine, redete sie voller Ehrfurcht und…«

»Ja, sie schien beeindruckt zu sein.«

Jane wandte sich mir zu. »Das kann dieser Mentor gewesen sein, John. Das muss er…«

Mein Niesen unterbrach sie. Verflixt, da bahnte sich eine Erkältung

an. Aber einen nassen Kopf bei dem Wetter hielt selbst der Gesündeste nicht aus.

»Stimmst du mir zu?«

Ich nickte, während ich meine Nase putzte. »Ja, Jane, alles, was du willst. Nur ist mir der Geistermann ebenso abstrakt wie der Begriff Mentor. Ich will endlich wissen, wer hinter den beiden steckt. Das müssen wir herausfinden.«

»Die Mädchen werden Ihnen kaum etwas sagen, fürchte ich.«

»Richtig, Mrs. Ferrer. Deshalb müssen wir einen anderen Weg gehen und nach Spuren suchen.«

»Welchen?«

»Könnte es sein, dass Ihre Tochter schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen hat?«

Ich sah ihre Reaktion im Innenspiegel. Sie hob die Schultern. »Das ist möglich, aber ich weiß es nicht. Es tut mir Leid, ich kann Ihnen dazu nichts sagen.«

»Wie steht es mit ihrem Zimmer?«

»Das ist unberührt. Ich habe es seit dem Tod nicht einmal mehr betreten.«

»Haben Sie etwas dagegen, wenn wir es mal unter die Lupe nehmen? Kann sein, dass wir einen Hinweis finden.«

»Nein, Mr. Sinclair, was sollte ich dagegen haben?«

»Okay, Mrs. Ferrer, dann werden wir jetzt zu Ihnen fahren und die Durchsuchung vornehmen.«

»Ja, das geht.« Sie stieg aus. »Ich werde vorausfahren. Mein Wagen steht auf dem kleinen Parkplatz.«

Jane und ich schauten ihr nach. »Hoffentlich ist es der richtige Weg«, sagte die Detektivin.

Ich hob nur die Schultern…

***

Mutter und Tochter hatten eine kleine Wohnung gemietet, die unter dem Dach eines dreistöckigen Hauses lag, wo der Vermieter noch einen kleinen Gemüseladen betrieb.

Wir erwischten einen Parkplatz und gingen auf das Haus mit den hell gestrichenen Türpfosten zu.

Über eine Steintreppe gelangten wir in die letzte Etage.

Kleine Zimmer mit schrägen Wänden und Fenstern, die nicht viel größer als Luken waren. Vor den Scheiben flatterten Tauben, die es sich auch auf dem Dach bequem machten.

»Viel Platz ist hier nicht«, sagte Mrs. Ferrer, als wir in der winzigen Diele standen und unsere Mäntel aufhängten. »Aber für Denise und mich hat es gereicht. Ich habe ihr das Schlafzimmer überlassen und schlief selbst auf der Couch im Wohnraum.«

Ich deutete über die Schulter hinweg auf die Tür hinter mir. »Ist es dort?«

»Ja.«

Ich legte die Hand auf die Klinke. »Darf ich?«

»Bitte sehr.«

Vor Jane und Mrs. Ferrer betrat ich den Raum, der ebenfalls klein war, für ein junges Mädchen jedoch ausreichte.

Über dem Bett befand sich die Schräge mit dem darin eingebauten Fenster.

Wir waren nicht überrascht, als wir die schwarzen Vorhänge an den Wänden sahen, die das Zimmer noch dunkler machten. Selbst die Lampe unter der Decke war abgedunkelt worden. Das Fenster konnte durch schwarze Vorhänge verhüllt werden. Im Zimmer verteilte sich die muffige, abgestandene Luft. Hier musste mal richtig gelüftet weiden.

Ein Schrank, ein Tisch, auch die HiFi-Anlage sowie der TV-Apparat und der Videorecorder, das alles sah ich als normal an. Nicht normal waren die aufgeklebten Poster mit ihren teuflischen Botschaften. Ähnliches fanden wir auch an der Pinnwand über dem winzigen Schreibtisch.

Mrs. Ferrer war an der Tür stehen geblieben, als hätte sie Furcht davor, das Zimmer zu betreten.

»Mehr kann ich Ihnen von meiner Tochter eigentlich nicht zeigen«, sagte sie. »Das war ihr Reich, ich habe mich um dieses Zimmer nie gekümmert.«

Jane war vor dem Schreibtisch stehen geblieben und erkundigte sich, ob sie die Schubladen aufziehen dürfte.

»Bitte, ich habe nichts dagegen.«

Sie fand Papiere, auch ein kleines Tagebuch, das nicht durch ein Schloss gesichert war. Sie winkte mir zu und schlug es auf.

Auf der ersten Innenseite prangte eine blutrot gemalte Teufelsfratze und der Spruch darunter. »Zu ihm will ich hin.«

»Schlimm, nicht?«, sagte Jane.

»In der Tat.«

Sie blätterte weiter. Es erschienen Bilder von Mädchen, die wir allesamt kannten. Am Grab hatten wir sie gesehen, aber zwei Gesichter waren uns unbekannt. Das mussten die Personen sein, die schon vor Denise in den Tod gesprungen waren.

Ich winkte Mrs. Ferrer herbei und erkundigte mich. Sie bestätigte meinen Verdacht.

Den Bildern folgten Texte. Denise musste sie aus irgendwelchen Büchern abgeschrieben haben, deren Inhalt sich mit Hexenkult und Schwarzer Magie beschäftigte.

Jane klappte das Buch hörbar zu. »Kein einziger Hinweis auf den

Mentor«, murmelte sie. »John, ich denke, wir stehen auf verlorenem Posten.«

Ich dachte im Prinzip ebenso, dennoch schaute ich mich weiter um und geriet zwangsläufig in die Nähe der Hi-Fi-Anlage.

Sie stand ziemlich hoch. Griffbereit daneben lagen die Kassetten.

Es waren Musikkassetten, die ich hochnahm. Als ich die umdrehte, sah ich die Beschriftung.

Musik aus Horror-Filmen füllte die Bänder. Etwas anderes hätte ich mir auch kaum vorstellen können.

Aber nicht alle erfüllten ihren musikalischen Zweck. Ausgerechnet die letzte Kassette brachte mich auf eine Spur.

»Schau dir das an, Jane.«

»Was?«

»Hier, lies selbst.«

Sie nahm die Kassette in die Hand und sprach den Text der Beschriftung leise vor sich hin. »Das Testament des Geistermanns. Für alle die, die den Weg in die Hölle und in den Schoß des Teufels finden möchten.«

Ihr Arm sank nach unten. »Was sagst du, John?«

»Einlegen.«

Kate Ferrer kam näher. »Haben Sie etwas gefunden?«

»Ich denke«, erwiderte ich und schaute zu, wie Jane die Kassette in den Recorder schob. Sie brauchte das Band nicht einmal zurückzuspulen. Kurz nach dem Einschalten erklang eine dumpfe Orgelmusik.

Lange hielt sie nicht an, denn eine dumpfe Männerstimme meldete sich.

»Ich grüße euch, meine Freunde, und ich grüße euch aus dem Jenseits. Ja, ich spreche aus anderen Welten zu euch und ich weiß, dass auch ihr diesen Weg gehen wollt. Wer ihn beschreiten will, muss fest im Glauben an die Hölle sein und darf sich durch nichts davon abbringen lassen. Ich freue mich auch, dass ihr mich nicht vergessen habt, mich, Algernoon Blackwood, den Geistermann…«

Ich schaltete das Gerät aus, was auf Unverständnis bei meiner Freundin Jane stieß.

»Was soll das?«

»Ich muss jetzt nachdenken, Jane, ich muss es einfach.« Auf dem Bett nahm ich Platz, stützte das Kinn durch eine Hand. »Irgendetwas stimmt da nicht.«

»Kennst du den Namen?«

»Ich glaube.«

»Und Sie, Mrs. Ferrer?«

»Nein, den habe ich noch nie gehört.«

»Algernoon Blackwood«, murmelte ich. »Algernoon Blackwood, das

ist, als wäre etwas in mir verschüttet gewesen und würde im allertiefsten Keller liegen.«

»Hattest du schon mit ihm zu tun, John?«

»Nein, so war es nicht. Außerdem hat dieser Mann wohl vor meiner Zeit gelebt. Er hat irgendetwas mit Rundfunk und England zu tun. Aber was?« Ich stand auf. »Kann ich mal telefonieren?«

»Bitte, Mr. Sinclair.«

»Wen willst du anrufen?«

»Bill Conolly.«

Jane lachte. »Der kennt sich bestimmt aus.«

Ich verschwand in der kleinen Diele und ließ die beiden Frauen zurück, die leise miteinander sprachen.

Als ich Minuten später zurückkehrte und sie mich gespannt anschauten, erkannte Jane an meinem Gesichtsausdruck, dass ich erfolgreich gewesen war.

»Ich habe zwar nicht viel mitbekommen, kann mir aber vorstellen, dass wir jetzt mehr wissen.«

»Dank Bill. Der Name Algernoon Blackwood sagte ihm einiges. Ich will es mal vorwegnehmen, Blackwood ist tot. Er starb im Jahre 1951…«

»Es ist mein Geburtsjahr«, unterbrach Kate.

»Das spielt jetzt keine Rolle. Kommen wir auf Blackwood zurück. Algernoon Blackwood ist älteren Radiohörern noch unter dem Spitznamen ›Geistermann‹ in vertrauter Erinnerung. Er verdiente sich diesen Namen mit einer eindrucksvollen und spannenden Art, in der er jahrelang Geschichten vom Übernatürlichen erzählt hat. In sehr jungen Jahren hat Blackwood Reisen in entfernte Winkel der Erde unternommen, wo er persönlich seine Erfahrungen mit dem Übersinnlichen gesammelt hat. Es kam auch zu Begegnungen mit echten Geistern, und er gab später sogar Bücher heraus. Er selbst hat einen fürchterlichen Parapsychologen erfunden, der praktisch ein Spiegel seiner Erfahrungen war. Dieser Held war der Hölle und allem Teuflischen sehr zugetan, wie es Blackwood wohl auch gewesen ist. Wie gesagt, er starb 1951.«

»Aber du hast ihn gesehen?«

»Ich schätze schon. Auf dem Friedhof griff er mich mit dem Messer an. Dieser von ihm erfundene Parapsychologe muss es gewesen sein. Blackwood hat nach seinem eigentlichen Tod dessen Gestalt angenommen, wobei er noch mit seiner alten Stimme sprach. Er ist der Mentor der Mädchen und muss den Weg in die Hölle gefunden haben.«

»Aber das ist ja furchtbar«, hauchte Kate Ferrer. »Das - das kann ich nicht glauben.«

»Leider müssen wir davon ausgehen, dass alles den Tatsachen

entspricht«, sagte ich.
»Ein Toter lebt?« Ihre Stimme klang leicht schrill.
»Ich sah ihn. Und Ihre Tochter sowie deren Freundinnen wussten es ebenfalls. Sie haben den Todeszirkel gegründet, wahrscheinlich angeleitet durch Blackwood. Er hat den Weg zum Teufel gefunden. Aus Dankbarkeit wahrscheinlich wollte er dem Satan Seelen zuführen. Es ist das alte Spiel, doch mit immer neuen Varianten.«
Mrs. Ferrer saß stumm auf einem Stuhl mit schwarzem Sitzbezug. Sie schaute ins Leere, ihre Lippen bewegten sich, ohne dass dabei ein Wort zu hören war.
Wir ließen sie in Ruhe. So lange, bis sie den Kopf schüttelte und erklärte, dass sie es nicht fassen konnte. »Ich weiß nicht, meine Tochter soll dieser Stimme gefolgt sein?«
»Wie auch die anderen.«
»Es wird wohl noch mehr tote Mädchen geben.«
»Das steht zu befürchten«, sagte ich. »Wir müssen den Mentor stellen.«
»Wie denn?«, schrie sie.
»Mal sehen.« Ich wies Jane an, das Band einzuschalten. Möglicherweise bekamen wir die Spur frei Haus geliefert. Ansonsten würden wir uns die Mädchen der Reihe nach vornehmen und sie verhören. Ich dachte natürlich auch an Schutzhaft.
Wir hörten das Band ab.
Eines stand fest. Einen etwas labilen Menschen konnte dieser Algernoon Blackwood mit seiner Stimme faszinieren. Sie hatte einen sehr einprägsamen und hypnotischen Klang, sodass es selbst mir kalt den Rücken hinablief. Ich konnte mir auch vorstellen, wie die Menschen früher vor den Radios gesessen und ihm zugehört hatten. Der musste sie einfach fasziniert haben.
Konkrete Hinweise jedoch bekamen wir nicht von ihm. Er sprach im Allgemeinen über die Hölle und auch davon, wie gut es ihm gehe, jetzt, wo er endlich das Jammertal Erde hinter sich gelassen hatte.
Jane schaltete den Recorder aus. Sie nahm das Tagebuch an sich und notierte sich die Namen der Mädchen und deren Adressen.
»Wann wollen Sie denn hin?«, fragte Mrs. Ferrer.
»Heute noch.«
»Was machen Sie dann?«
»Wir werden Schutzhaft für die Mädchen beantragen. Das ist die einzige Chance.«
Kate Ferrer nickte. »Aber für meine Tochter ist es zu spät«, flüsterte sie.
»Sie hat ihren Frieden gefunden, Mrs. Ferrer.«
»Und was ist mit den anderen beiden Toten?«, fragte sie.
»Ihre Gräber werden wir finden und überprüfen«, klärte ich sie auf.

»Können wir Sie hier finden, falls wir noch Fragen haben?«
»Natürlich.«
»Dann bis später, vielleicht.«
Sie schaute uns nach, als wir den Raum verließen. Die Frau tat uns beiden Leid. Ich hoffte nur, dass wir anderen Müttern ein derartiges Schicksal ersparen konnten…

***

Die sechs Mädchen waren wie die jungen Hennen, hinter denen der Fuchs her war, vom Friedhof geflüchtet und hatten sich in ihrem Auto verkrochen. Es war ein, alter VW-Bus, der Platz genug für sie alle bot, und hier konnten sie sich von dem Schrecken und den neuen Eindrücken erholen.
Der Mann mit dem Silberkreuz bereitete ihnen Probleme. Keine von ihnen kannte ihn, keine hatte ihn je gesehen. Er war so plötzlich aufgetaucht, als hätte man ihn erst im letzten Moment erfunden.
»Wer«, fragte die rothaarige Susan mit dem bleichen Puppengesicht, »wer ist dieser Mann?«
Sie erhielt keine Antwort.
»Er muss bekannt sein.«
»Ja, und er muss Bescheid wissen.«
»Genau«, sagte eine andere.
»Kennt er auch Algernoon?«, flüsterte Susan.
»Bestimmt.«
»Er hat ihn doch gesehen.«
»Aber weiß er auch, wer er ist?«
»Wenn ja, kann er die Spur finden.«
»Hoffentlich nicht.«
»Wir werden ihn fragen«, schlug Susan vor und sprach gegen die beschlagenen Scheiben.
»Wann?«
»Heute noch. Heute Abend müssen wir den Kontakt bekommen. Wir versammeln uns in unserem Home, und wir werden ihn bitte, uns zu sagen, wie es weitergehen soll.«
»Meinst du denn, dass er einen Weg weiß?«
Susan nickte heftig.; »Natürlich. Algernoon Blackwood ist eine Macht. Er wird sich wohl kaum von einem normalen Menschen ins Bockshorn jagen lassen.«
Die schmale Ruby widersprach. »So normal ist der Mann nicht, glaube ich.« Sie schaute auf ihre langen Finger, deren Nägel schwarz lackiert waren. »Mir jedenfalls hat er Furcht eingejagt. Er - er war so bestimmend.«
»Wie meinst du das?«
»Weiß ich nicht.«

Eine andere fragte: »Oder denkst du, dass er stärker ist als unser Mentor?«

Da lachte Susan schrill auf. »Unmöglich.« Ihre Antwort war nur ein Kreischen. »Unmöglich«, wiederholte sie. »Niemand ist stärker als Algernoon Blackwood. Es sei denn, wir sprechen vom Teufel. Ansonsten ist Blackwood unser Führer.«

Ihre Worte blieben unwidersprochen. Sie kannten ja die Macht ihres Mentors, jetzt aber waren sie durcheinander. Zwei von ihnen saugten an ihren selbstgedrehten Zigaretten. Keine wollte so recht einen Vorschlag machen, weil jede fürchtete, irgendwo das Falsche zu sagen und andere in die Falle zu locken.

Der Rauch drang in die Feuchtigkeit, die aus der Kleidung der Mädchen strömte. Schließlich war es Susan, die in die Hände klatschte. »Wir können hier nicht stundenlang hocken bleiben und Trübsal blasen. Wir müssen etwas tun!«

»Was denn?«

»Ich schlage vor, dass wir auseinander gehen und uns am Abend treffen. Im Home.«

»Ja«, sagte Julia.

Auch die anderen nickten, und Susan, die hinter dem Lenkrad saß, war beruhigt. »Am Abend wird uns Algernoon erscheinen. Da können wir ihn dann fragen, wie es weitergehen soll. Ich will auf dem Weg zur Hölle nicht mehr zurückkehren. Wie ist es mit euch?«

»Wir auch nicht.«

Der Beschluss war einstimmig gefasst worden. Susan zeigte sich sehr zufrieden. Ihre Zungenspitze huschte über die violett geschminkten Lippen, als sie nach dem Zündschlüssel griff und den Motor startete. Mochte der Wagen auch noch so alt sein, er funktionierte immer. Das war eben die VW-Qualität.

Jede dachte daran, dass es am Abend anders aussehen würde. Denn Blackwood kannte immer eine Lösung…

***

Wie sie dieses verfluchte Haus hasste, in dem schon ihre Großeltern gewohnt hatten. Nach deren Ableben war die Wohnung von ihren Eltern übernommen worden, jetzt lebte auch Julia Dandring seit achtzehn Jahren in dieser feuchten Anbauwohnung, die irgendwann an die Rückseite des Hauses »angeklatscht« worden war, damit der Besitzer noch mehr Mietzins kassieren konnte. Und der war auch so schon hoch genug.

Beide Elternteile mussten schuften, um die Scheißbude bezahlen zu können, aber so erging es allen Mietern, die in dem großen Backsteingebäude lebten, das mehr wie eine Fabrikhalle aussah. Die Straße war ebenso trist wie das Haus, überhaupt konnte man die

gesamte Umgebung einfach vergessen.

Ihr Mantel war noch feucht, als Julia über den Gehsteig ging. Sie hielt den Kopf gesenkt. Mit ihren Gedanken war sie woanders, musste aber gleichzeitig auf Löcher im Pflaster Acht geben, denn Jugendliche machten sich einen Spaß daraus, es aufzureißen, um sich anschließend mit den Steinen bewerfen zu können.

Vor der Haustür, die nie mehr richtig schließen würde, hing Gerry, der Altrocker. Er war schon vierzig, sprach von den alten Zeiten und soff sagenhaft viel Bier. Wenn er kein Geld mehr hatte, nahm er Gelegenheitsjobs an. Oft genug wusch er Leichen.

Als er Julia sah, verzog sich das stoppelbärtige Gesicht zu einem Grinsen. »Na, was sehe ich denn da?«

Julia blieb stehen, weil er breitbeinig auf der Stufe stand. Sie war ein Mädchen, das wegen ihres großen Busens schon als Dreizehnjährige Aufsehen erregt hatte, was später natürlich nicht weniger geworden war.

»Hau ab, Gerry!«

»Aber mit dir!«

»Verschwinde!«

»Irrtum.« Er schüttelte den Kopf. Dabei trank er Bier aus der Dose. Julia kannte ihn. Dieser Kerl würde nicht locker lassen. An körperlicher Kraft war er ihr zudem überlegen. Sie war aber schneller und rammte ihre Faust dorthin, wo es einem Mann extrem weh tut.

Der Altrocker brach zusammen, verschluckte sich dabei, heulte und hustete zugleich.

Wie ein nasser Sack hing er in der Türnische. Julia huschte rasch an ihm vorbei. In den nächsten Wochen durfte sie ihm nicht über den Weg laufen, denn Rücksicht kannte Gerry nicht. Wer hier in der Gegend überleben wollte, der musste hart sein.

Sie lief in den düsteren Flur, in dem es immer stank, und hetzte die Stufen der schmutzigen Treppe hoch, um in die vierte Etage zu gelangen, wo die Familie Dandring wohnte.

In einem Anfall von Renovierungswahn hatte ihr Vater die Wohnungstür mal rostrot gestrichen.

Jetzt war der größte Teil der Farbe abgeblättert. Nur noch Reste hingen dort.

Einen Schlüssel trug sie in der Manteltasche. Sie schloss auf und hörte aus der großen Küche das Schnarchen. Es übertönte noch die Geräusche aus dem Radio.

Nicht ihr Vater hockte am Tisch und schlief, es war ihre Mutter, die den Kopf auf die angewinkelten Arme gelegt hatte. Sonst war keiner zu Hause. Ihr Vater strich im Hafen Container an, die beiden Brüder waren sowieso aus dem Haus. Das heißt, einer saß im Knast. Nach dem zwanzigsten Einbruch hatten ihn die Bullen erwischt.

In der Küche stank es nach Bratfisch. Der alte Ofen war fast kalt, doch das kümmerte Julia nicht.

Sie brauchte einen Schluck und wusste auch, wo die Flasche stand.

Gin tranken sie zumeist. Nur bei besonderen Gelegenheiten holte die Mutter dann eine Flasche Whisky aus dem Versteck.

Auf ein Glas verzichtete Julia. Sie ließ den Gin aus der Flasche in die Kehle gluckern, drehte den Verschluss zu und stellte sie wieder weg. Ihre Mutter am Tisch bewegte sich, ohne wach zu werden.

Sie legte den Kopf mehr zur Seite und schlief weiter.

Früher hatte sich Julia das Zimmer mit den beiden Brüdern teilen müssen, jetzt gehörte es ihr. Sie hatte die Wände mit schwarzer Latexfarbe streichen wollen, was ihrem Vater nicht gefiel. Er hatte die Farbe kurzerhand aus dem Fenster gekippt. Noch heute bildete sie auf dem schmutzigen Hinterhof eine schwarze Pfütze.

Auf dem flachen Bett lag eine Kassette.

Das fiel ihr bereits beim Eintreten auf, und sie wusste auch, dass es eine neue Kassette war.

Plötzlich leuchteten ihre Augen. Sehr behutsam schloss sie die Tür, holte unter dem Bett ihr Radio hervor, dem ein Recorder angeschlossen war, und legte die Kassette ein.

Noch ließ sie das Ding nicht laufen, sie wollte sich erst beruhigen. Julia wusste, dass der Mentor ihr eine Nachricht hinterlassen hatte. Er war hier in ihrem Zimmer gewesen, und der Gedanke daran trieb eine Gänsehaut über ihren Rücken.

Mit dem rechten Zeigefinger drückte sie auf die Taste. Die Kassette lief an.

Zunächst war nichts zu hören, bis auf ein geheimnisvolles Rauschen, durch das Musikklänge schwebten, die sich steigerten und das Rauschen schließlich übertönten.

Dann hörte sie die Stimme.

»Ich grüße dich, meine liebe Julia, und freue mich für dich mit, dass es gerade dich getroffen hat. Dich habe ich auserwählt, um als Nächste den Weg zu gehen, den ich vorgezeichnet habe. Du wirst dem Satan bald gegenüberstehen und das Leid dieser verfluchten Welt endgültig hinter dir gelassen haben. Du wirst froh und glücklich sein, wenn du seinem und auch meinem Ruf folgst. Ich weiß nicht, wo du sitzt, aber ich würde dir raten, dich auf dein Bett zu legen und dich einzig und allein auf meine Stimme zu konzentrieren.«

Julia gehorchte wie unter Zwang. Die Stimme hatte eine Pause eingelegt, und das Mädchen schob den Recorder zur Seite, damit sie ihn nicht unter sich begrub.

Nach einer Minute begann die Stimme wieder zu sprechen.

Julia hörte zu. Die Augen hielt sie nur spaltbreit offen, es war nicht wichtig, sie musste sich einfach auf die Worte konzentrieren, die ihr

der Mentor mitteilte.

Und der wusste genau, was er zu sagen hatte. Er sprach sie direkt an, er lockte sie, er machte ihr das Leben schmackhaft, das noch vor ihr lag. Sie musste nur die alte Hülle verlassen und in die neue hineinsteigen. Als Vorbild sollte Denise gelten, denn auch Julia musste denselben Weg gehen wie sie.

Das Mädchen rührte sich nicht. Es lag auf dem Rücken, war konzentriert wie selten, hatte die normale Welt um sich herum vergessen und lauschte nur den Befehlen der Stimme.

Der Mentor sprach zu ihr und er meinte es gut mit ihr, davon ging sie einfach aus.

Ungefähr eine Viertelstunde lief der Text. Als der Sprecher geendet hatte, folgte eine schwermütige Musik, wobei im Hintergrund Frauengesang zu hören war.

Seufzend richtete sich Julia auf. Sie öffnete die Augen jetzt normal weit, und in den Pupillen stand ein völlig anderer Glanz. Sie wirkten beinahe wie Sonnen oder Sterne aus einer anderen, fremden Welt. Julia war nicht mehr sie selbst, sie gehörte nun einer anderen Kaste an. Obgleich sie lebte, fühlte sie sich den Toten und der höllischen Dimension stärker zugehörig.

Wie in Zeitlupe stand sie auf. In ihren Ohren summte noch das zuletzt gehörte Musikstück wider.

Die Tür sah sie wie einen Schatten, auf den sie zuging. Von dort betrat sie die Küche, wo ihre Mutter hockte, noch immer schlief, aus einem Julia unerfindlichen Grunde allerdings wach wurde und den Kopf mit den rot geäderten Augen hob.

»Julia?«, fragte sie.

»Ja.«

»Du willst weg?«

»Ich bin nicht mehr hier.«

Mrs. Dandring rieb ihre Augen, wobei sie vernehmlich gähnte und anschließend die grüne Strickjacke enger zog, weil sie plötzlich anfing zu frieren. »Was soll das denn heißen, he? Denkst du, ich bin blind? Ich sehe dich doch.«

»Jetzt nicht mehr.« Julia öffnete die Tür. »Mach's gut, Mum, irgendwann sehen wir uns wieder.«

Mrs. Dandring schüttelte den Kopf. »Was soll das denn heißen? Klingt nach Abschied für immer.«

»Ist auch einer.«

»He, Julia…!« Ihr Ruf kam zu spät. Julia hatte bereits die Tür hinter sich zugezogen, und Mrs. Dandring, die aufstehen wollte, ließ sich zurückfallen. »Blödes Weib«, murmelte sie und reckte sich.

Die Müdigkeit war noch nicht verflogen. Sie beschloss, die Augen für eine weitere halbe Stunde zu schließen. Der Job begann erst am

Abend und zog sich bis in die frühen Morgenstunden hin, denn Mrs. Dandring kellnerte in einer Kneipe, wo es ständig hoch her ging. Es war das Stammlokal ihres Mannes gewesen.

Inzwischen ging das Mädchen durch den Flur. Sie kam sich vor, als würde sie auf Wolken laufen.

Den Stein unter ihren Füßen spürte sie kaum, sie schwebte einfach darüber hinweg.

Ihr Ziel war das Fenster in der Ecke. Übrigens das Einzige im Anbau außerhalb der Wohnungen.

Wenn sie es öffnete, konnte sie die alte Feuerleiter erreichen.

Natürlich klemmte es. Sie musste zweimal ziehen. Das alte Holz splitterte. Dünn wie eine Stecknadel stach ein Span schräg in ihren Finger. Sie zog ihn heraus und ließ ihn fallen.

Dann kletterte sie auf die schmale Bank. Rechts von ihr stach die Feuerleiter hoch. Sie brauchte nur den Arm auszustrecken, um das rostige Ding zu erreichen.

Der rotbraune Rost rieselte unter ihren Fingern weg, als sie zupackte und sich hochzog. Mit einem langen Schritt erreichte sie die Stufe, zog das andere Bein nach und kletterte in die Höhe, wobei der Rest für sie ein Kinderspiel war.

Schon mehr als einmal war sie auf diesem Weg verschwunden. Sie hatte bereits Routine.

Das Dach stand etwas vor. Vom Ende der Feuerleiter bis zum Dach klaffte eine Lücke von etwa einer halben Körperlänge, die das Mädchen überwinden musste.

Auch das schaffte Julia leicht und locker. Dann hatte sie endlich das Dach erreicht. Der Anbau lag hinter ihr, und sie lief geduckt die Schräge bis zum First hoch.

Es war nicht sehr steil. Trotz der Nässe konnte sie noch laufen. Aber es lag Schnee, und der war an einigen Stellen gefroren, sodass sich Eisflächen gebildet hatten.

Sie stieg darüber hinweg und blieb auf dem First für einen Moment sitzen.

Der Himmel über London zeigte erste Auflockerungen. Das Schneefeld war weitergezogen. In den blanken Stellen zwischen dem dichten Grau schimmerte das Sonnenlicht.

Es würde eine sehr klare und auch verdammt kalte Nacht werden. Doch das interessierte Julia nicht mehr. Bis die Nacht einbrach, war sie längst in einer anderen Welt und konnte glücklich sein.

Sie wollte bis zum Dachrand vorgehen, musste allerdings auf Händen und Füßen kriechen, weil der Schnee die Pfannen in eine Rutschbahn verwandelt hatte.

Da passierte es, sie geriet ins Rutschen, schnitt sich an harten Eiskanten die Haut an den Händen ein und lachte darüber, als sie das

eigene Blut sah, das rote Streifen hinterlassen hatte.

Julias Gesicht war verzerrt, doch nicht von der Anstrengung. Sie dachte an die Zukunft, an den Mentor, an den Teufel und natürlich an die Hölle.

Die Dachkante hatte eine Rinne. Sie war an einigen Stellen zerstört und nicht mehr überbrückt worden. Das im Sommer grüne, aus der Rinne hervorquellende Unkraut sah zu dieser Jahreszeit braun aus.

Vor der Rinne gelang es ihr, die Schussfahrt zu stoppen.

Sie hätte sich über die Dachkante rollen können, das allerdings wollte sie nicht.

Springen und dabei hoch aufgerichtet in die Hölle hineinfallen, so hatte es ihr die Stimme des Mentors gesagt.

Zudem stand ihr das Glück zur Seite. Durch den Wind war ein Teil des Schnees verweht worden und lag nicht an der Stelle, die sich Julia ausgesucht hatte.

Sie richtete sich auf, verlagerte das Gewicht nach hinten. Mit den Hacken stemmte sie sich gegen die Pfannen, rutschte etwas nach vorn und konnte in die Straßenschlucht hinunterschauen, wo sie zwei Personen sah, die sie kannte.

Plötzlich brach es aus ihr hervor. Sie konnte nicht anders, sie musste einfach lachen und schickte ihr Gelächter als höhnisches Triumphsignal in die Straßenschlucht…

***

Wir waren einfach der Reihe nach vorgegangen und hatten uns auf den ersten Namen im Tagebuch konzentriert.

Julia Dandring!

»Und wo wohnt sie?«, fragte Jane.

Ich kickte den Blinkhebel hinunter. »In einer Gegend, die nicht zu den Besten gehört.«

»Eastend?«

»Weiter nördlich.«

»Auch nicht besser.«

»Leider, aber nicht Schuld der Menschen.«

Jane hob die Augenbrauen. »Das habe ich auch nicht gesagt, mein alter Freund.«

Zwischen den alten Docks und südlich von Whitechapel lag die Grace Street. Ein reines Wohngebiet mit alten, mietskasernenartigen Häusern, in denen noch der Muff der Jahrzehnte steckte.

Niemand hatte an den Fassaden etwas getan, und auch die hier lebenden Mieter sahen nicht ein, dass sie selbst renovieren sollten. So ließen die Besitzer die Häuser vergammeln, denn selbst Ställe bekamen sie los, da in London Wohnungsnot herrschte.

Wir erreichten die Grace Street, in die auch im Sommer kaum Sonne

hineinfallen würde.

Alte Häuser, ein paar Geschäfte, die aussahen, als würden sie am nächsten Tag schließen, Schnee an den Straßenrändern und verdammtes Eis auf den Gehsteigen.

Auch bei diesem Wetter hatten sich nicht alle Bewohner in die Häuser zurückgezogen. Die Menschen hockten auf den Treppen, standen an den Hauswänden oder hatten sich zurück in die beiden miesen Kneipen gezogen, an denen wir vorbeirollten.

Das Haus, in dem wir Julia zu finden hofften, war einfach nicht zu übersehen. Als breites, hohes, hallenartiges Bauwerk stand es an der rechten Straßenseite wie ein Klotz.

»Da musst du halten.«

Ich ließ den Wagen an den Straßenrand rollen. Obwohl mein Rover beileibe kein Jaguar war, bekamen einige Typen Glotzaugen. Sie sahen aus, als wollen sie mir das Fahrzeug jeden Augenblick unter dem Hintern auseinander nehmen.

Ich stieg aus in die Kälte. Auch Jane verließ den Wagen. Eine komische Gestalt, eingepackt in schmutziggrünes Leder, die fettigen Haare nach hinten gekämmt, löste sich aus einem Hauseingang und kam auf Jane Collins zu. Der Kerl ging breitbeinig, als hätte er an einer bestimmten Stelle Schmerzen.

»He, du schöner Vogel. Hast du dich verflogen, oder willst du zu mir?«

»Wir wollen zu Julia Dandring«, sagte ich.

»Dich hat keiner gefragt, Arschloch.«

Ein rauer Ton, aber nicht unüblich in dieser Gegend. Er wollte nach Jane fassen, die blitzschnell sein Handgelenk packte, einen Judogriff ansetzte, der in einem gekonnten Hüftwurf auslief und den Mann auf den Rücken schleuderte.

Dort lag er dann staunend und starrte Löcher in die Luft. »Reicht das aus?«, fragte ich.

Er nahm mich und meine Frage überhaupt nicht zur Kenntnis. Von gegenüber näherten sich drei andere Männer, aber die wurden von dem Kerl auch nicht beachtet.

Er schaute nur hoch.

Und wir auch, denn wir hörten plötzlich das gellende Gelächter, das uns aus der Höhe entgegenschallte.

Wir sahen Julia!

Sie stand am Rand des Dachs, ein schmales, schlankes, ganz in Schwarz gekleidetes Geschöpf. Sie winkte allen zu und hörte nicht den verzweifelten Ruf, den ihr Jane entgegenschickte.

»Tu es nicht, Julia! Tu es nicht!«

Ihr Lachen brach ab.

Allerdings erst dann, als sie sprang…

***

Nicht nur für uns, auch für die anderen Zuschauer war es furchtbar, dies mit ansehen zu müssen, denn wir konnten für Julia Dandring nichts mehr tun.

Sie fiel wie eine Puppe, über deren Körper man Kleidung gestreift hatte. Als wären Arme und Beine von ihrem Körper unabhängig, so glitten sie plötzlich auseinander, und die Gestalt bildete in der Luft ein großes X.

Mir kam die Zeit unheimlich lang vor, ich konnte es kaum fassen, aber ich sah nur ihren entrückten Ausdruck auf dem Gesicht, kurz bevor der Aufprall erfolgte.

Den Laut würde ich wohl nie vergessen.

Nicht einmal zwei Körperlängen von mir entfernt hämmerte sie zu Boden.

Starr und stumm - wie die entsetzten Zuschauer, die es auch kaum begreifen konnte, was sich in ihrer Straße für ein Drama abgespielt hatte.

Es sagte niemand etwas und die Sekunden flossen dahin. Bis von der anderen Straßenseite ein Schrei aufklang, der in einem Schimpfwort endete und den Mann, der Jane hatte aufhalten wollen, wie ein Blitzstrahl traf.

Jane schaute mich an.

Wir beide waren vom Job nicht verwöhnt, bekamen viel zu sehen, aber dieser Vorfall zerrte an den Nerven. Jane sah aus, als würde sie im nächsten Moment zusammenklappen, und in ihren Augen lag ein feuchtes Glitzern.

Ich hob die Schultern und fühlte mich, als wäre meine Kehle nebst Mund mit Knetgummi gefüllt.

»Wir haben alles versucht, Jane.«

»Zu spät«, flüsterte sie. »Verdammt noch mal, es war zu spät.«

Auch andere Bewohner trauten sich jetzt näher. Ihre Schritte schlurften über das aufgerissene Pflaster. Die Gesichter glichen starren Masken, der Schock darin war deutlich zu lesen.

»Man muss die Mutter holen«, sagte jemand.

Jane atmete tief ein. Sie drehte sich zu dem Sprecher hin um. »Ich mache das. Wo wohnt sie?«

»Im Anbau, vierter Stock.«

Jeder war froh, dass Jane Collins die Aufgabe übernommen hatte. Ich näherte mich der Toten.

Sie lag auf dem Bauch, den Kopf ungewöhnlich zur Seite gedreht. Ein Auge konnte ich sehen. Es ähnelte einer Glaskugel. Aus dem Mundwinkel rann ein dünner Streifen Blut.

»Alarmieren Sie einen Leichenwagen«, sagte ich zu einem Mann, der nur eine dünne Jacke zu den Jeans trug.

Der Typ rannte los, wie von Furien gehetzt.

Fahrzeuge kamen nicht mehr weiter, weil die Leiche die Fahrbahn blockierte. Ich zündete mir eine Zigarette an. Auch der Rauch konnte die Knetmasse in meiner Kehle nicht vertreiben.

Wie unter einem Zwang stehend schaute ich hoch zum Dach, von wo Julia gesprungen war.

Das Grau des Himmels hatte sich verzogen und einer klaren Luft Platz geschaffen.

Auch über dieser Gegend leuchtete der Himmel blau. Konturenscharf sah ich den Dachrand - und die Gestalt, die sich dort aus dem Nichts kommend materialisierte.

Sie trug einen langen Mantel, das graugrüne Haar war strähnig nach hinten gekämmt, der breite Mund unter der scharfen Nase zu einem höhnischen Lachen verzogen.

Algernoon Blackwood, der Mentor!

Ich ballte die Hände, als er eine spöttische Verbeugung andeutete und sich ebenso lautlos zurückzog, wie er einen Moment zuvor erschienen war.

Verflucht noch mal, ich…

Der Schrei der Frau riss mich herum.

Jane Collins hatte Mühe, Julias Mutter zurückzuhalten, die auf den starren Körper zutaumelte und so aussah, als wollte sie sich im nächsten Moment über ihn werfen.

Ich sagte nichts, ich tat nichts, aber Mrs. Dandring brach in Janes Armen zusammen.

Mit gesenktem Kopf ging ich auf die beiden zu. Jane schaute mich an. »Bevor du fragst, ich habe bereits deine Kollegen alarmiert und auch einen Arzt.«

»Gut. Willst du hier bleiben?«

»Nein, ich gehe hoch.«

»Okay, dann warte ich hier unten. Versuche auf jeden Fall, etwas heraus zubekommen.«

»Darauf kannst du dich verlassen, John.« Sie kümmerte sich wieder um Mrs. Dandring. »Bitte, meine Liebe, kommen Sie. Sie müssen jetzt versuchen, stark zu sein, der Arzt wird gleich zu Ihnen kommen.«

Die Frau besaß keinen Willen mehr. Wie ein kleines Kind ließ sie sich von Jane ins Haus führen.

Ich blieb neben der Toten stehen, beobachtet von feindlichen Blicken.

Ich hatte das Gefühl, als würden die Bewohner mir den Tod der Frau ankreiden.

Erst als die Sirene des Polizeiwagens aufjaulte, zogen sie sich zurück. Mit den uniformierten Kollegen wollte hier niemand etwas zu tun haben.

Ich warf die Zigarette weg und schritt den Bobbys entgegen, um ihnen einiges zu erklären.

***

Jane Collins schaute sich in der Küche kaum um. Es war wichtig, dass sich Mrs. Dandring zunächst einmal setzte und etwas ruhiger wurde. Es fiel auf, dass sie nicht weinte, sie starrte nur nach vorn, mit nahezu leerem Blick, aber ihre Hände zitterten und hätten durchaus einen Takt auf den Küchentisch schlagen können.

Nachdem die Frau saß, stellte Jane den Fernseher ab. »Der Arzt wird gleich hier sein, Mrs. Dandring.«

Sie erhielt keine Antwort. Vor der Tür standen Mitbewohner. Jemand klopfte. Es war nicht der Arzt, dafür eine neugierige Frau, die Jane sehr schnell wieder nach draußen scheuchte.

»Gin will ich!«

Es war nicht gut, wenn sie trank, und Jane sagte es der Frau auch. Die ließ sich nicht beirren.

»Ich will einen Schluck!«, schrie sie.

Jane hob die Schultern. »Okay, Sie bekommen ihn. Wo steht die Flasche?«

»Im Schrank.«

Jane fand sie, nahm auch ein Glas und kippte einen normalen Drink ein, mit dem die Frau nicht einverstanden war. »Noch mehr.«

Sie bekam einen Doppelten. Das Glas umfasste sie mit beiden Händen, bevor sie das helle Zeug wegkippte. Sie schluckte zweimal, nickte dabei, stieß auf und stellte das Glas ab.

Jemand klopfte an die Tür. Als Jane öffnete, stand der Arzt vor ihr. »Sie sind nicht die Patientin oder?« Der noch junge Mann schaute Jane forschend an.

»Nein, kommen Sie bitte.«

Mrs. Dandring saß steif am Tisch. Sie schaute kaum auf, als der Doc neben ihr stehen blieb.

»Ich habe gehört, was geschehen ist.« Er richtete seine Worte an Jane Collins, bevor er Mrs. Dandring prüfend anschaute. Den typischen Arztkoffer hatte er bereits aufgeklappt und fand sofort das Richtige.

»Es wird sie beruhigen, das ist erst einmal wichtig.«

»Kann ich denn mit ihr reden?«

Der Arzt nickte, er prüfte die Spritze und war zufrieden. »Ja, das werden Sie können. Selbstmord?«, fragte er.

»So ist es.«

»Die Quote steigt und steigt. Allmählich fange ich an, unsere kalte Ellbogengesellschaft zu hassen. Neben AIDS ist der Suizidtod das Übel unserer Zeit.«

»Eines der Übel, Doktor.«

»Oder auch das.«
Mrs. Dandring zuckte kurz zusammen, als die Nadel zielsicher traf. »Sie wird möglicherweise einschlafen«, erklärte der Arzt. »Wenn Sie reden wollen, bitte.«
»Danke sehr.«
»Ich bin unten, falls Sie mich noch brauchen.« Er klappte seinen Koffer zu und ging.
Jane hörte die Frau atmen. Sie schnaufte durch die Nase. Ihre Hände lagen flach auf dem Tisch und sie bewegte ihre Augen, als Jane sich ihr gegenüber hinsetzte.
Mrs. Dandring sah verhärmt aus, das Leben hatte ihr nichts geschenkt. Was sie erreicht hatte - viel war es nicht -, war hart erarbeitet worden.
»Können Sie mit mir sprechen?«
»Sicher.«
»Ich möchte etwas über Ihre Tochter erfahren. Man scheidet nicht so einfach aus dem Leben.«
»Sie ging ihren eigenen Weg. Julia war erwachsen, wir hatten andere Sorgen.«
»Das glaube ich Ihnen gern. Wissen Sie, mit wem sich Ihre Tochter traf?«
»Eine Clique war es.«
»Und weiter?«
»Nichts weiter. Sie gingen weg, sie irrten durch die Stadt, aber sie kam immer zurück.«
»Was mochte sie?«
Mrs. Dandring hob die Schultern. »Nichts, was wir mochten. Sie interessierte sich für den okkulten Kram. Manchmal sprach sie davon, dass der Teufel die Welt erretten würde und sie den Weg gefunden hätte. Mein Mann rastete mal aus, als er so etwas hörte. Da hat er seine Tochter fürchterlich verprügelt.«
»Es hat nichts genutzt.«
»So ist es. Nachher haben wir uns nicht um sie gekümmert, wir fragten auch nicht mehr.«
»Gab es Hinweise?«
»Wie meinen Sie das?«
Jane räusperte sich. »Ganz einfach. Haben Sie zufällig erfahren können, mit wem Ihre Tochter zusammen gewesen ist und wo sie sich immer getroffen hat?«
»Hier nie.«
»Gab es einen Platz?«
Aus müden Augen blickte Mrs. Dandring Jane ins Gesicht. Sie strich mit der gespreizten Hand über ihr Gesicht und drückte dabei die Haut tief ein. »Es gab einen Platz. Julia sprach stets von ihrem Sender. Ich

weiß auch nicht, was es bedeuten sollte, aber sie wiederholte den Namen mehrere Male.«

Jane nickte langsam. »Der Sender also.«

»Ja, hilft Ihnen das?«

»Ich weiß es nicht.«

Mrs. Dandring winkte müde ab. »Ich weiß nicht, wer Sie sind und was Sie mit meiner Tochter zu tun gehabt haben, aber ich möchte jetzt, dass Sie gehen. Ich muss noch meinem Mann Bescheid sagen…«, sie lauschte den eigenen Worten nach, bevor sie den Kopf schüttelte. »Nein, ich werde ihm keine Nachricht geben, er wird es noch früh genug erfahren.«

»Soll ich noch einmal den Arzt holen?«

»Nein, lassen Sie ihn.«

»Gut, ich werde dann gehen.«

Mrs. Dandring schaute kaum hin, als Jane sich umdrehte und aus dem Zimmer ging. Sie wollte allein sein und auch keine Nachbarn sehen, die sich im Treppenhaus aufhielten.

Jane ging schnell weg und suchte ihren Freund John Sinclair. Sie fand mich am Wagen stehend.

»Und?«

Jane hob die Schultern. »Viel konnte sie nicht sagen, John, dafür weiß sie einfach zu wenig.«

»Hat sie dir denn einen Tipp geben können?«

»Sie sprach von einem Sender.«

Ich bewegte die Augenbrauen. »Radiosender?«

»Weiß ich auch nicht.« Jane schaute zu, wie der Polizeiwagen wieder abfuhr. »Für Julia ist dieser Sender wichtig gewesen. So habe ich es gehört.«

»Das könnte ein Tipp sein.«

»Nicht nur könnte, John, es ist einer.«

Ich legte ihr die Hand auf die Schultern. »Komm, lass uns das bei einem Kaffee besprechen.«

»Willst du nicht die anderen Adressen abfahren? Das hatten wir uns vorgenommen.«

»Nein, Jane, ich glaube nicht, dass dies nötig ist. Wir werden die Lösung woanders suchen müssen.«

»Wo?«

»Steig ein.«

Beide waren wir froh, die Gegend verlassen zu können. Sie war einfach zu hoffnungslos, und wir würden uns hier verrennen.

Ich fand einen kleinen Pub, in dem sich nur ein Gast aufhielt. Der Wirt war froh, uns bedienen zu können, und hatte auch nichts dagegen, dass wir Kaffee bestellten.

Er schmeckte zwar nicht, tat aber seine Wirkung und wärmte uns

durch. »Du siehst nachdenklich aus, John.«

»Bin ich auch.«

»Und worüber denkst du nach?«

»Über den Sender, Jane. Was kann die Frau damit gemeint haben? Was er gibt das für einen Sinn?«

»Der Mentor ist ein Sender, einer, der vom Teufel geschickt wurde.«

»So siehst du das?«

»Du nicht?« Ich schaute zur Theke, wo Zigarettenrauch unter dem Lampenschirm hing. »Nein, Jane, ich kann mich damit nicht anfreunden. Es muss etwas anderes sein.«

»Was denn?«

Ich hob die Schultern. »Wenn ich das wüsste. Ich stoße mich einfach an dem Begriff Sender, obgleich ich davon überzeugt bin, dass er uns auf eine gute Spur bringen kann. Denn irgendwie passt er in das Mosaik hinein, finde ich.«

»Wieso?«

»Algernoon Blackwood war Rundfunkmann und…«

Jane fasste nach meiner Hand und unterbrach mich mit hektisch klingender Stimme. »Jetzt weiß ich, was du meinst. Du bringst ihn mit dem Sender zusammen. Das heißt, ein Rundfunkmoderator schickt seine Botschaft von einem Studio oder Sender aus. Stimmt das? Liege ich da auf deiner Wellenlänge?«

»Frequenz«, grinste ich.

»Mach keine Scherze, John.«

Ich wurde ernst. »Ja, es geht mir um Algernoon Blackwood, den Mentor und den Mann, der bei einem Sender beschäftigt gewesen ist. Jetzt brauchen wir nur noch herauszufinden, welcher Sender das gewesen ist.«

»Da gibt es viele.«

»Nein, damals nicht.«

»BBC!«

»Den gab es schon damals.«

Jane streckte die Beine aus und schnippte mit den Fingern. »Rufen wir an oder fahren wir hin?«

Ich war aufgestanden. »Das werden wir mit einem Anruf versuchen.« Der Wirt gab mir ein Telefonbuch, das ich an der Theke stehend durchblätterte.

Ich rief an und wurde hin und her verbunden, bis ich einen Mann an die Strippe bekam, der im Archiv arbeitete und sich auskannte. Ich sagte ihm, wer ich war, und legte ihm mein Problem offen.

»Das wollen Sie wissen?«

»Wenn es möglich ist.«

»Ja, ja, ich weiß. Algernoon Blackwood gehört bei uns zur Historie. Ich weiß es auch nur aus den Unterlagen, selbst habe ich den Mann

nicht mehr erlebt. Doch ich muss Ihnen sagen, dass wir manchmal über eine derartig hohe Hörbeteiligung…«

»Sorry, Sir, aber können wir konkret werden?«

»Bitte.«

»Wo lag sein Studio? Von wo hat Algernoon Blackwood eigentlich gesendet? Bei Ihnen im Haus?«

»Nein, damals nicht. Da hatten wir schon Außenstellen, kleinere Studios. Wenn mich nicht alles täuscht, besaß er sein Privates. Heute ist das eine Lagerhalle mit Keller.«

»Wo finde ich die?«

»In der Nähe des Bahnhofs. Victoria Station. Die Halle ist vermietet, sie gehört noch immer der BBC.«

»An wen?«

»Die Firma kann ich Ihnen nicht nennen. Ich kenne mich da nicht aus. Sie müssten unsere Verwaltung fragen.«

»Das spare ich mir. Wir werden selbst hinfahren. Bitte, sagen Sie mir die genaue Adresse.«

Ich bekam sie durchtelefoniert und kritzelte die Anschrift auf einen Bierdeckel.

»Zufrieden, Mr. Sinclair?«

»Danke, Sie haben mir sehr geholfen.«

Ich ging zu Jane, setzte mich und zeigte ihr den Deckel. »Das ist die Adresse des Senders. Von dort hat er seine Berichte in den Äther geschickt.«

»Gibt es die heute noch?«

»Ja, sie ist allerdings zu einer Lagerhalle umfunktioniert worden. Trotzdem fahren wir hin.«

Jane schaute auf die Uhr, verglich die Zeit mit der Adresse und blickte nach draußen, wo es allmählich dunkler wurde. Auch der Himmel hatte sich wieder bezogen. Aus den Wolken rieselten schon wieder die ersten Flocken der Erde entgegen.

»Das wird dauern.«

Ich hob die Schultern. »Nicht zu ändern.« Ich legte Geld auf den Tisch und half Jane in den Mantel.

Es schneite tatsächlich. Auch auf dem Rover lag schon eine dünne, weiße Schicht.

Ich stieg ein und startete. Irgendwie hatte ich das Gefühl, auf der richtigen Fährte zu sein.

***

Sie kamen der Reihe nach und waren einigermaßen pünktlich. Wie scheue Rehe drängten sich die Mädchen in dem alten Kohlenkeller zusammen, über dessen breite Außenrutsche sie hineingelangt waren.

Zu fünft waren sie, als Ruby sagte: »Eine fehlt noch. Sie hätte schon

hier sein müssen.«
»Julia wird nicht kommen«, erklärte Susan.
»Nein?«
»Sie ist bereits den Weg gegangen, der uns ebenfalls noch bevorsteht, meine Freundinnen.«
Für einen Moment war es still zwischen ihnen. Dann fragte die blonde Anne. »Hat Julia den Ruf des Mentors empfangen?«
»Sie folgte ihm sofort.«
»Die Glückliche«, flüsterte Ruby.
Keine sprach mehr. Sie alle hatten Susan als ihre Führerin akzeptiert. Das Mädchen mit dem Puppengesicht und den dunkel umschatteten Augen forderte ihre Freundinnen auf, zu ihm zu gehen. »Er wird uns über das weitere Schicksal mehr sagen können. Ganz bestimmt sogar…«
Keine widersprach. Zu viert folgten sie Susan in die Finsternis des Kellers hinein…

***

Jane Collins wollte ihren Augen kaum trauen, als sie erkannte, was sich vor ihr abspielte. Sie hatte sich von John Sinclair getrennt und war ihren eigenen Weg gegangen, nur so war auf dem großen Gelände eigentlich ein Erfolg zu erzielen.
Es war ein Zufall gewesen, dass sie die alte Eisentür gefunden hatte und die Rutsche dahinter, die allerdings mit Trittstellen markiert war, sodass die Füße einen Halt fanden.
Jane war hinein in den feuchten Keller gegangen. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass dies einmal der Weg zu einem Studio gewesen war, allerdings durfte sie die Zeit des Algernoon Blackwood nicht mit der modernen vergleichen.
Damals hatte es andere politische Verhältnisse gegeben, auch ein Weltkrieg hatte Europa erschüttert, da waren wohl Sender in der Erde verschwunden, wo Mitarbeiter unter bunkerähnlichen Verhältnissen hatten arbeiten müssen.
Es war feucht. Licht gab es auch nicht. Jane musste sich auf ihre kleine Lampe verlassen, die sie in der Tasche trug. Wenig später war sie dann an die schwere Metalltür angelangt, hatte sie aufgezogen und das »Studio« betreten.
Ein großer Raum unter der Erde, in dem noch die alten Trennwände vorhanden waren, die auch transportiert und zusammengeklappt werden konnte, damit, wenn nötig, stets neue Räume entstanden.
Licht hätte eigentlich brennen können, denn unter der Decke zogen sich die Leitungen her wie die Körper schwarzer Schlangen.
Eine normale Leuchte brannte nicht, obwohl es genügend Helligkeit gab, die den großen Raum ausfüllte.

Die allerdings stammte von Fackeln. Weiter vorn brannten sie, für Jane nicht erkennbar, da die künstlichen Trennwände ihr einen Teil des Blickfelds nahmen.

Sie roch das Feuer und sie sah ab und zu die Schattenspiele über das Gemäuer hinweghuschen.

Natürlich war sie mehr als gespannt darauf, wen sie hier unten finden würde. Dem Äußeren nach zu urteilen, mussten sich Mädchen wie die vom Friedhof hier wohl fühlen.

Es herrschte eine besondere Atmosphäre. Jane wollte nicht von einem Flair der Angst sprechen, aber diese Umgebung war nicht weit von der einer mittelalterlichen Folterkammer oder einem Verlies entfernt. Ob sie die einzige Person in dem großen Bunker war, wusste sie nicht, gesehen hatte sie keinen. Trotzdem ging sie so leise wie möglich weiter, und Jane musste Acht geben, dass sie nicht über herumliegende Steine stolperte.

Zwischen den Trennwänden existierten Lücken. Eine war sehr breit. Jane konnte an der rechten Wandseite im Schein der Fackeln die dort stehende Kommode und den alten Schrank sehen, dessen Glastür den Blick auf Buchrücken freigab.

Sogar ein altes Sofa stand dort, als würde es darauf warten, einen Besucher zu empfangen.

Da saß niemand, trotzdem änderte Jane ihre Richtung.

Sie schlich auf das Sofa zu und hatte den Eindruck, ein Zimmer zu betreten.

Fackeln steckten in eisernen Wandhaltern. Ihre Flammen fuhren feurig und auch rußig in die Höhe.

Der Rauch erzeugte im Hals der heranschleichenden Frau ein Kratzen.

Die Umgebung verlor plötzlich an Bedeutung für sie, denn sie hatte etwas gesehen, das sie von Grund auf erstaunte.

Ein kleiner Holztisch, ein Stuhl dahinter - alles völlig normal. Doch auf dem Tisch stand ein uraltes Mikrofon, wie es vor vierzig oder mehr Jahren benutzt worden war. Es befand sich innerhalb eines größeren Kreises und wurde von drei Stäben gehalten. Von der unteren Seite des Kreises führte ein schmaler Eisenstab einer runden Platte entgegen, die das Mikro beschwerte.

Jane wollte es kaum glauben. Sie stand hier in greifbarer Nähe vor dem Arbeitsplatz eines Mannes, der bereits seit einiger Zeit tot war. Der Platz im Sender war ihm allerdings erhalten geblieben.

Und noch etwas kam ihr in den Sinn. Es sah so aus, als wäre der zuständige Moderator nur mal eben weggegangen, um in den nächsten Minuten zurückzukommen.

Jane schüttelte den Kopf. Es war kaum zu fassen, aber sie wusste nicht, wem dieses Mikro diente.

Wollte sich der Mann wieder melden? Möglicherweise aus dem Reich der Toten? Oder setzte er sich selbst vor das Mikro, denn Jane wusste, dass er sich auf dem Friedhof herumgetrieben hatte.

John Sinclair hatte ihn auch auf dem Dach des Hauses gesehen, von dem sich Julia in die Tiefe gestürzt hatte.

Ihre Überlegungen bekamen einen Riss, als sie hinter sich leise Schritte hörte.

Sie drehte sich um.

Da kam er!

Im ersten Moment erbleichte die Detektivin. John hatte die Gestalt zwar beschrieben, doch jetzt, wo sie ihr direkt gegenüberstand, fuhr ihr der Schreck schon in die Glieder.

Algernoon Blackwood sah aus wie die Figur aus einem gefährlichen Gruselfilm.

Der lange Mantel, über den er noch ein kurzes Cape gestreift hatte, das vor dem Hals zusammengehalten wurde, das leicht grünlich schimmernde Gesicht, als würde Schimmel auf der Haut wachsen, dazu der schmale Mund und die spitze, gebogene Nase.

War das Algernoon Blackwood, oder stand vor ihr der Parapsychologe, den der Mann für seine Sendungen erfunden hatte?

Zwei Personen in einer. Alles konnte stimmen.

Jane übernahm die Initiative.

»Ich grüße Sie, Mr. Blackwood!«

Er öffnete den Mund. Über die schmalen Lippen drang ein kratziges Lachen. Dann ging er zur Seite und sagte: »Willkommen in meinem Studio, Miss…«

»Ich heiße Jane Collins.«

»Ah, Sie sind es.«

»Sollten wir uns kennen?«

Blackwood rieb seine Hände. »Der Teufel erwähnte Ihren Namen. Er hat von Ihnen gesprochen. Er hasst Sie. Deshalb hasse ich Sie auch. Sie wissen, was das bedeutet?«

»Ich kann es mir vorstellen.«

Blackwood war hinter seinen Tisch getreten und nahm auf dem schmalen Holzstuhl Platz. »Es bedeutet, dass Sie sterben werden, Miss, Collins. Nicht mehr und nicht weniger. Zudem gehören Sie zu Sinclair, dem Geisterjäger, den ich schon kennen lernte und worüber ich froh bin, denn irgendwie haben wir doch etwas gemeinsam. Er jagt Dämonen, ich habe sie damals ebenfalls gesucht…«

»Aber Sie sind tot.«

Blackwood nickte nicht. Er legte nur den Kopf schief und die dünne Haut auf der Stirn in Falten.

»Ja, ich bin tot, aber der namenlose Held lebt. Wir haben nur getauscht. Eine von mir erfundene Figur ist zum Leben erwacht.«

»Der Parapsychologe!«, stieß Jane hervor.

»Kompliment. Ich merke schon, dass Sie sich mit mir und meiner Arbeit beschäftigt haben.« Er lächelte kantig vor sich hin, als er die Hände hob und den Ring des Mikrofons streichelte. »Das war mein wichtigstes Instrument«, erklärte er, »und ist es auch geblieben. Denn durch dieses Mikrofon kann ich Kontakt mit ihm aufnehmen.«

»Sie meinen den Teufel?«

»Sehr richtig. Meinen Freund. So wie ich von ihm abhängig bin, sind die Mädchen von mir abhängig. Da ergänzen wir uns auf eine ganz bestimmte Art und Weise.«

»Ich hatte mir so etwas gedacht.«

Blackwood lächelte nur und schaute auf sein Mikro. »Schon zu meinen eigentlichen Lebzeiten habe ich gespürt, dass es etwas Besonderes war. Ich bekam durch das Mikro Kontakt zu anderen Welten. Ich konnte in sie hineinschauen, denn nur so öffnete sich das gewaltige Pandämonium. Aber ich wollte mehr. Ich habe immer wieder versucht, den Kontakt zur Hölle aufzunehmen. Ich wollte hineindringen in das Zentrum, und das ist mir gelungen. Ich war ihm etwas schuldig. Er hat mich als die von ihm erfundene Figur in diese Welt zurückgeholt, mit den Eigenschaften des Algernoon Blackwood. Deshalb fühle ich auch so wie er, und ich lasse mich gern mit Blackwood anreden, damit du Bescheid weißt. Aber ich war noch mehr. Der Teufel hat es geschafft, mir Eigenschaften mitzugeben, die mich von den normalen Menschen abheben. Ich kann wieder eintauchen in die alten Welten, ich überwinde Dimensionen. Ist das nicht wunderbar? Die Hölle muss man einfach lieben.«

»Was ist mit den Mädchen? Es gab mittlerweile die vierte Tote. Fünf sind noch übrig, nicht?«

»Ich versprach dem Teufel einen Friedhof. Leider bin ich gestört worden, sodass sich dieser Plan noch etwas in die Länge ziehen wird. Aber ich habe ihn nicht aufgegeben, darauf kannst du dich verlassen. Ich werde weitermachen, immer weiter.«

»Sollen die letzten fünf jungen Mädchen denn auch noch sterben?«

»Sie wollen den Weg gehen. Ich habe sie überzeugen und gleichzeitig faszinieren können. Sie haben gesehen, dass es auf dieser Welt keinen Platz mehr für sie gibt. Deshalb gehorchen sie mir und natürlich dem mächtigen Höllenherrscher. Alles ist einfach, es geht glatt.«

»Wo sind sie jetzt?«

Blackwood veränderte seine Haltung kaum, als er nach rechts in den Raum hineinwies. »Kommt her!«, rief er.

Und sie kamen.

Es waren noch fünf, und sie sahen aus wie Grufties in ihrer dunklen Kleidung, die im krassen Gegensatz zu den Gesichtern stand, in denen sich neben der bleichen Haut auch dunkle Schatten abzeichneten, die

manchmal wie Gemälde über die Haut hinwegglitten.
Jane spürte auf ihrem Rücken ein Frösteln, denn sie hatte genau gemerkt, dass ihr hier Gegner erwachsen waren. Die Mädchen, so jung sie auch sein mochten, standen auf der Seite des Algernoon Blackwood, und sie würden alles tun, dass dies auch so blieb.
»Schau sie dir an. Sieh in ihre Gesichter. Erkennst du nicht, wie bereit sie sind?«
»Bereit? Für was denn?«
»Zum Sterben!«
»Du schickst sie in den Tod, Blackwood?«
»Ja und nein, denn sie werden die große Aufgabe erfüllen und den Teufel sehen können.«
»Nichts werden sie, Blackwood. Es ist alles nur ein Irrtum, dem sie erlegen sind. Es geht nur um dich und um den Teufel, denn du hast ihm die Seelen versprochen. Seelen wollte der Satan schon immer haben, denn erst das gab ihm die Gewissheit, Macht über die Menschen zu bekommen. So ist es schon in Dr. Faustus geschrieben worden, und so wird es immer bleiben.«
Jane hatte während ihrer Worte die Mädchen ebenso wenig aus den Augen gelassen wie Blackwood, nur zeigte das Gesprochene bei den jungen Dingern keinen Erfolg. Sie konnte an den Gesichtern ablesen, dass sie ihr nicht glaubten.
Blackwood lachte. »Sieh selbst hin, was du angerichtet hast. Nichts, Jane Collins, gar nichts. Wer sich einmal für mich und den Teufel entschieden hat, der bleibt dabei.«
Das fürchte ich auch. Jane dachte nur, sie hütete sich, die Worte laut auszusprechen.
Eines der Mädchen trat vor. »Sie ist eine Feindin, das spüre ich genau. In der Leichenhalle habe ich das bereits gemerkt. Sie ist einfach schlimm.«
»Deshalb gehört sie euch!«
Jane wusste, was Blackwood damit meinte, auch die Mädchen wussten es, und sie schauten sich kurz an.
»Töten?«, fragte die Blonde.
»Dem Teufel geben!« Blackwood lachte und sprach die nächsten Worte in sein Mikro.
»Er soll sie bekommen…!«
Ein Satz wie ein Donnerhall, der durch das große Kellergewölbe schmetterte. Das Echo peitschte über die Wände, es zitterte noch in Janes Ohren nach, dann verklang es…
Im nächsten Augenblick jagten helle Blitze in den Kreis um das Mikro hinein.
Ein regelrechtes Gewitter, zitternd, knisternd, eine Wand aufbauend, hinter der Algernoon Blackwood saß, die Arme ausgebreitet hatte und

laut lachte, als wäre er der Teufel persönlich.
Jane zog ihre Waffe. Mit einem flinken Griff hatte sie die handliche Astra-Pistole hervorgeholt, drehte sich auf der Stelle und richtete die Mündung gegen Blackwood.
Wenn schon nicht so, dann anders.
Blackwood lachte - und Jane bekam die Macht der Hölle zu spüren. Plötzlich jagte einer der Blitze vom Kreis her wie ein zuckender Strahl auf sie zu und erwischte sie an der Hand.
Er hatte auch die Waffe berührt, die plötzlich glühend heiß geworden war.
Jane ließ sie fallen. Den Schrei konnte sie ebenfalls nicht vermeiden und das heftige Zittern auch nicht, das durch ihren Körper jagte. Sie glaubte, dass ihr Kunstherz zerspringen würde, und spürte die verfluchte Schwäche.
Im nächsten Augenblick packten die fünf Frauen zu und schleiften sie weg.
Ihr Ziel war das alte Sofa…

***

Es hatte mir überhaupt nicht gefallen, dass Jane sich selbstständig machen wollte, aber sie war eine emanzipierte Frau, die ihren eigenen Weg ging und keinen männlichen Schutzengel benötigte.
»Irgendwo treffen wir schon wieder zusammen«, hatte sie gesagt und war in der Dunkelheit verschwunden.
Die lag wie ein grauer Sack über der Gegend. Vom Bahnhof her blinkten die Lichter, hörte ich die Hektik des Verkehrs, glühten Signallampen, klang Motorengeräusch auf, aber dort, wo ich mich befand, war es stiller geworden.
Ich hatte noch mit einem Mann sprechen können, der das Lager verwaltete. Darin wurden Bücher aufbewahrt. Es war von einem großen Barsortimenter angemietet worden.
Die Mannschaft hatte bereits Feierabend. Obwohl in der Weihnachtszeit viele Bücher gekauft wurden, wollte niemand Überstunden machen. Das war so mit der Gewerkschaft abgesprochen worden, hatte man, mir erklärt. Außerdem war die Eiserne Lady verschwunden, und es würden wieder andere Zeiten anbrechen.
Ich musste mich damit abfinden.
Von einer alten Radiostation hatte der Lagerleiter nichts gewusst. Er konnte sich das auch nicht vorstellen.
Ich stand im Schatten der Lagerhalle und kam mir ziemlich überflüssig vor. Jane war verschwunden und wollte sich wieder melden, sobald sie etwas entdeckt hatte, denn sie ließ sich nicht davon abbringen, dass es einen Eingang geben musste.
Hinter mir hörte ich Schritte. Als ich mich umdrehte, winkte mir der

Lagerarbeiter zu. Er war noch einmal zurückgekommen. »Mir ist da etwas eingefallen«, sagte er und rückte seine Pelzmütze zurecht. »Da gibt es noch einen Keller.«

»Wo?«

»Unter der Halle hier.«

»Wird er benutzt?«

»Nein, überhaupt nicht. Wir haben keinen Bedarf. Allerdings kann ich mir auch nicht vorstellen, dass Sie danach suchen.«

»Da denke ich anders. Kennen Sie den Zugang zum Keller?«

»Ja, es gibt welche, nur keine normalen.«

»Was heißt das?«

»Soviel ich weiß, existieren da eine alte Kohlenrutsche und ein Zugang, der so ähnlich aussieht.«

»Wo bitte?«

»Die Rutsche liegt näher.«

»Zeigen Sie mir die.«

Er drehte sich um, ging vor und stöhnte. »Was man nicht alles für die Polizei tut.«

»Vielleicht brauchen Sie uns noch mal.«

»Hoffentlich nicht.«

Die Kohlenrutsche lag in der dunkelsten Ecke, nicht weit von einer Brandmauer entfernt. Allein hätte ich mich nur mit einer Taschenlampe zurechtgefunden, doch mein Führer kannte sich aus und blieb vor einer Eisenplatte stehen, die als Viereck im Boden eingelassen worden war. »Das ist der Zugang.«

Ich runzelte die Stirn und schaute auf den rostigen Ring in der Mitte. »Können Sie mir helfen, falls ich es nicht schaffe?«

Er nickte. Auf seiner Kleidung lagen ebenso wie auf meiner Lederjacke die Schneeflocken. Zu zweit schafften wir es, die Eisenplatte in die Höhe zu wuchten.

Vor uns tat sich ein dunkles Loch mit viereckigen Umrissen auf. »Das ist der Weg, Mister.«

»Okay, danke.«

»Brauchen Sie mich noch?«

»Nein, Sie können Ihren verdienten Feierabend machen.«

»Wollen Sie da wirklich runter?«

»Sicher.«

»Dann viel Spaß.« Er nickte mir zu, hob die Tasche auf. Dann ging er weg.

Ich wartete, bis seine Schritte verklungen waren, und leuchtete mit der Lampe nach.

Das Licht fiel auf eine blanke, graue Fläche, eben die Rutsche nach unten.

Ich fühlte mich zwar nicht als Kohlensack, doch die Rutsche musste

ich in Anspruch nehmen.

Niemand beobachtete mich, als ich mich mit vorgestreckten Beinen auf das Blech presste.

Für einen Moment blieb ich in dieser Lage, dann erfasste mich die Kraft und trieb mich in die Tiefe.

Es ging alles rasend schnell, obwohl die Rutsche noch in eine Rechtskurve mündete, bevor sie mich ausspie.

Ich hatte mit dem Aufprall gerechnet, aber mich nicht mehr richtig vorbereiten können. Hart schlug ich mit dem Hinterteil auf. Den Treffer spürte ich oben im Kopf.

Leise fluchte ich vor mich hin, kam auf die Beine und ging sofort nach rechts, bis mich der dunkle Schatten einer Wand aufnahm und stoppte. Eine halbe Minute nahm ich mir Zeit, um mich an die neue Lage zu gewöhnen. Ich lauschte in die Dunkelheit, in der sich nichts rührte. Weder Schritte, Atmen noch Schleifen.

Es blieb still.

Das leise Rascheln war nicht zu überhören. Es entstand, als ich die Bleistiftleuchte hervorholte, sie einschaltete und den dünnen, aber lichtintensiven Strahl in die Finsternis schickte. Durch einen kleinen Vorsatz an der Birne war er etwas gefächert worden und erfasste ein größeres Gebiet. Er strahlte dabei auch in einen weiteren Gang hinein, der in eine ganz andere Richtung führte.

Da es der einzige Stollen war, der sich hier unten auftat, blieb mir nichts anderes übrig, als in ihn hineinzutauchen, um so schnell wie möglich ans Ziel zu gelangen, immer vorausgesetzt, ich befand mich an der richtigen Stelle.

Und das stimmte, denn auf dem schmutzigen Fußboden malten sich deutlich die Abdrücke von Schuhen ab, die jemand hinterlassen hatte, der kurz zuvor den Weg genommen hatte. Mir sahen die Abdrücke einfach zu frisch aus. Und sie waren auch nicht von zwei, sondern von mehreren Füßen hinterlassen worden.

Ein günstiges Zeichen…

Niemand störte mich, als ich durch den Kellergang schritt. Der Lampenstrahl hatte längst ein Ziel gefunden. Als Kreis blieb er an einer dunklen Tür oder Wand hängen.

Ich ging schneller, erkannte eine Tür, blieb stehen und legte mein Ohr dagegen.

Es waren keine Geräusche zu hören, aber etwas zu erkennen, denn als ich die Lampe ausschaltete, sah ich unter dem Türspalt hervor einen sich bewegenden Schein dringen, der meiner Ansicht nach nur vom Licht einer Fackel stammen konnte.

Hinter der Tür tat sich etwas. Ohne es gesehen zu haben, wusste ich auch, wer sich da aufhielt und was sich dort möglicherweise befinden musste. Das alte Studio, in dem Algernoon Blackwood seine so

populären Sendungen produziert hatte.
Ich rechnete nicht damit, dass die Tür abgeschlossen war. Die Klinke fühlte sich kalt an, als ich sie umfasste. Dann der kurze Druck nach unten - hoffentlich kein Quietschen oder Knarren -, ich hatte Glück und roch dafür den Rauch, den die zuckenden, roten Flammenzungen absonderten.
Mein Blick war frei, aber nur bis zu einer Trennwand, die ein erstes Hindernis bildete. Nach rechts und links versetzt standen weitere Wände, die mir Deckung geben konnten. Leider konnte ich nicht sehen, was sich weiter vorn abspielte, dafür etwas hören.
Ein tiefes Stöhnen, abgegeben von einer Frau.
Ich kannte die Stimme, es war Jane Collins…

***

Jane hatte sich wehren wollen, es war beim Versuch geblieben. Der Treffer an Hand und Waffe hatte einen Teil des rechten Arms bewegungsunfähig gemacht, so war es ihr nur möglich, sich mit dem linken zu verteidigen.
Algernoon Blackwood oder wer immer diese Figur auch gewesen sein mochte, hockte hinter seinem alten Moderatorentisch und schaute zu, wie die fünf Mädchen es fast locker schafften, Jane Collins zu überwältigen.
Sie warfen sich wuchtig gegen sie. Susan schlug ihr die Faust gegen den Hals.
Jane war für eine Abwehrbewegung einfach zu schwach. Der Schlag schrammte zwar an ihrem Arm entlang, aber auch darüber hinweg und raubte ihr einen Teil der Luft.
Sie brach zusammen.
Vom scharfen Lachen des Mannes begleitet, fielen die fünf Mädchen über Jane her.
Jetzt hatte sie keine Chance. Sie wehrte sich auch nicht, weil sie die kreischenden Furien nicht provozieren wollte. Wütend wurde sie in die Höhe gezerrt, eine Faust traf ihren Oberschenkel. Hände zerrten ihr den Mantel vom Körper und ein Stoß wuchtete sie zurück in Richtung des alten Sofas.
Jane konnte sich nicht mehr halten. Sie rutschte auf dem verhältnismäßig glatten Boden mit dem rechten Fuß weg und kippte rücklings auf die Couch, wobei sie genau die Haltung einnahm, die von den anderen gewollt war.
Sie lag auf dem Sofa, sah ein, dass es keinen Sinn hatte, sich jetzt noch zu wehren, denn die fünf Mädchen umstanden sie in angespannter Haltung und warteten nur darauf, dass sie etwas tat.
Den Gefallen erwies sie ihnen nicht, sonst hätte man ihr die Augen ausgekratzt.

Vom Tisch her hörte sie das raue Lachen des Algernoon Blackwood. Er fühlte sich wohl in seiner Rolle. Die Handflächen hatte er auf den Tisch gelegt und drückte sich langsam in die Höhe. Dabei umspielte ein Grinsen seine Lippen, denn er fixierte sein Opfer Jane wie eine Schlange den gestellten Hasen.

»Es ist für dich vorbei!«, sprach er mit lauter Stimme. »Du bist gerade richtig gekommen, so werden meine kleinen Freundinnen hier erleben können, wie ich dem Teufel ein Opfer zukommen lasse. Diesmal werde ich es übernehmen. Bisher habe ich davon nur gesprochen, jetzt wird es anders werden. All das, was sie meinen besprochenen Kassetten entnommen haben, erleben sie nun in der Praxis. Das Sterben, den Tod, den Rutsch in die Gefilde der Hölle.«

Es waren schlimme und starke Worte. Jane suchte in den jungen Gesichtern nach Widerstand. Sie fand keinen, denn die Augen zeigten an, dass sie mit allem einverstanden waren.

Ruby bewegte sich zur Seite, so konnte Jane den Kopf drehen und dorthin schauen, wo sich der Mann aufhielt.

Er umrundete den Tisch.

Sie spürte plötzlich etwas von seinem Einfluss. Möglicherweise auch den des Teufels, denn unsichtbar lastete plötzlich ein schwerer Druck auf ihrem Körper.

Es war der in einem Wachzustand erlebte Albtraum. Jedes Luftholen tat ihr weh. Die unsichtbaren Kräfte pressten von allen Seiten gegen sie, und das Atmen glich mehr einem langgezogenen Stöhnen und Seufzen.

Algernoon Blackwood befand sich in Hochform. Wer immer ihn leitete, er bewies jetzt, wie der Mann unter der Kontrolle höherer Mächte stand, denn bei jedem Schritt, den er tat, wallte eine grauweiße Rauchwolke auf, die sich verdichtete und wie ein Wattestreifen in Richtung Couch drang.

Möglicherweise war es der höllische Dampf, der Jane bei ihrer Atmung behinderte. Sie wusste es nicht, sie spürte nur das Brennen in ihren Augen und merkte, dass ihr Herz wie irre schlug. Ein Kunstherz, denn das echte war ihr geraubt worden.

Auch das Gesicht des Algernoon Blackwood veränderte seine Farbe. Viel stärker als sonst trat das Grün hervor, bekam noch mehr Intensität, als hätte sich der Schimmel auf der Haut vervielfacht. Die Augen strahlten einen hypnotisierenden Glanz ab, das Gesicht war gegen die liegende Jane Collins fixiert, die leider zugeben musste, dass dieser scharfe, stechende Blick nicht spurlos an ihr vorüberging.

»Es wird mein Einstieg in die Hölle sein!«, versprach er flüsternd. »Der Teufel wird jubeln, wenn es mir gelingt, ihm deine Seele zu bringen, Jane Collins. Du gehörst zu seinen Feinden, das weißt du genau, und du machst den Anfang.«

Er griff unter seinen langen Mantel und holte den langen Dolch hervor.

John Sinclair hatte davon gesprochen, und Jane sah ihn nun zum ersten Mal.

»Weißt du, woher ich diesen Dolch habe?«, fragte Blackwood und schaute die Klinge mit glänzenden Augen an. »Ich kann es dir sagen, ich weiß es genau…«

»Von wem?«

»Er stammt von einem Namenlosen. Hättest du damals meine Sendungen gehört, wäre dir diese Waffe ein Begriff gewesen. Der Parapsychologe besaß ihn, dessen Klinge im Feuer der Hölle gestählt wurde. Ich habe ihn damit kämpfen lassen, jetzt befindet er sich in meinem Besitz. Ich bin meine eigene Figur geworden und gebe die Botschaften auch heute noch weiter. Schau dir die Mädchen an. Sie haben sich von mir und dem Teufel faszinieren lassen. Was bin ich für euch?«

»Der Mentor!«, riefen sie im Chor.

»Genau!«

Er ging weiter, und Jane versuchte sich auszurechnen, wann er die Couch erreicht hatte.

Für einen Moment dachte sie an John Sinclair und daran, dass sie ihm keine Nachricht hatte geben können. Sie hatte es so gewollt, deshalb waren Vorwürfe unnötig.

Der Rauch blieb auch jetzt und wallte dem Sofa in hellen Wolken entgegen. Längst hatte er den unteren Teil umfangen und würde bald über die Sitzfläche hinwegfließen.

Noch immer presste dieser verfluchte Druck Janes Brustkasten zusammen. Auf ihrer Stirn lag der kalte Angstschweiß ebenso wie auf den Wangen oder auf dem übrigen Körper.

Jeder Atemzug war zu einer hörbaren Qual geworden und vermischte sich mit den Trittgeräuschen des heranschleichenden Algernoon Blackwood. Der genoss seinen Auftritt, als er sagte: »Sie alle haben mich für tot erklärt oder tot gehalten. Irgendwo bin ich vergraben worden, niemand kennt mein Grab, es ist auch gut so. Algernoon Blackwood sollte man vergessen, aber seinen Helden nicht. Der hat seinen Platz eingenommen und leitete auch seine Botschaften weiter.«

Jane gab ihm keine Antwort. Es hatte einfach keinen Sinn, mit ihm zu reden, denn einen Erfolg hätte sie nie damit erzielt.

Und Blackwood ging die letzten Schritte.

Den ersten, den zweiten, dann den dritten Schritt.

Er stand!

Die fünf Mädchen waren zurückgetreten. Sie sahen aus wie im Fieber, als sie auf Jane Collins starrten. Ihre Lippen bebten, auch die Augenwimpern zuckten, sie sah das scharf geschnittene Gesicht hinter

dem Dolch wie eine böse Maske, in der nur die Augen funkelten, als hätte man die Pupillen mit dunklem Wasser gefüllt.

»Der Dolch des Namenlosen!«, hauchte ihr Blackwood entgegen. »Er hat viele getötet, er wird auch dich vernichten, das kannst du mir glauben. Das verspreche ich dir.«

Jane wusste, dass sie keine Abwehrbewegungen mehr machen konnte, dazu war sie körperlich einfach zu schwach.

Auch seelisch?

Manchmal hatten ihre Freunde darüber gespottet, dass sich tief in ihrem Innern noch ein winziger Rest der latenten Hexenkräfte verborgen hielt. Hin und wieder flackerten sie auf, und sie wünschte sich in diesem Moment mit aller Macht, dass es auch geschehen könnte.

Sie kämpfte sich voran!

So wie John Sinclair in lebensgefährlichen Situationen sein Kreuz mobilisierte, so wollte sie den Rest der Hexenkräfte regelrecht aufflammen lassen.

Sie konnte sich nicht mehr auf das Böse konzentrieren, aber sie wollte ihre Augen zu einem Spiegel der inneren Gefühle werden lassen. Dort musste sich abzeichnen, was sie innerlich fertig brachte, und Blackwood sollte es sehen.

Er hielt seinen verfluchten Dolch mit beiden Händen am Griff umklammert. Die Spitze wies nach unten, ungefähr auf die Körpermitte der Detektivin. Wenn er einen leichten Bogen beschrieb, würde er ihr Herz spielend leicht durchdringen.

Noch stieß er nicht zu.

Jane starrte ihn an. Sie hielt die Augen offen, atmete noch immer schwer und laut, aber in dieses Seufzen mischte sich ein anderes Geräusch, das Blackwood und auch seine Helferinnen irritierte.

Es war ein tiefes Knurren, als wäre es im Magen geboren worden. Gleichzeitig spürte Jane Collins, dass sich in ihrem Körper etwas tat, dass dort Kräfte aufgebaut wurden, die nicht von dieser Welt stammen konnten. Vielleicht waren sie sichtbar, wurden sie…

Algernoon Blackwood schüttelte den Kopf. Von einem Moment zum anderen überfiel ihn diese Irritation. Er kam damit nicht zurecht, denn das war ihm völlig unbekannt.

Jane trieb es auf die Spitze. »Warum stößt du nicht zu, Algernoon?«, keuchte sie. »Was ist mit dir?«

»Nichts - nichts…«

»Doch, es ist etwas. Ich merke es. Ich irritiere dich. Hat dir der Teufel wirklich alles über mich erzählt, Blackwood? Hat er nichts dabei vergessen oder bewusst vergessen?«

Blackwood zog die rechte Mundhälfte schief, als er fragte: »Was sollte er vergessen haben?«

»Dass ich möglicherweise anders bin, als du annimmst?«
»Wie anders?«
»Fühlst du es nicht? Spürst du nicht, dass es zwischen uns etwas Gemeinsames gibt?«
»Nein, ich…«
»Doch, du musst es spüren, Algernoon. Du musst es!« Jane vergrößerte ihr Risiko, indem sie sich bewegte und sich mit dem Oberkörper in die Höhe drückte, der Dolchspitze entgegen.
Blackwood war unsicher geworden. Für Jane nicht sichtbar, sondern nur spürbar. Seine Mundwinkel bewegten sich, die Haut an der Stirn sah aus wie Papier, das jeden Augenblick reißen konnte, dann aber brüllte er fürchterlich auf.
»Neiiinnn! Der Teufel lügt nicht! Satan tritt seinen Dienern ehrlich gegenüber! Ich bin ehrlich, und ich lasse mir von dir meinen Glauben nicht nehmen!«
»Du zweifelst?«, schrie Jane dazwischen.
Die Lage stand im wahrsten Sinne des Wortes auf des Messers Schneide. Im nächsten Augenblick konnte sie kippen.
»War sie noch eine Hexe? Hatte sie Algernoon Blackwood unsicher machen können?«
»Du bist eine Hexe!«, stöhnte er plötzlich auf. »Ja, verdammt, du bist eine Hexe!«
Jane glaubte, sich verhört zu haben. Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, dass ihre Attacke Wirkung gezeigt hatte. »Hast du es endlich begriffen?«
Blackwood nickte. »O ja, ich habe es begriffen. Du bist eine Hexe, aber keine, wie ich sie kenne. Du gehörst nicht mehr zur Hölle. Du bist eine andere, eine weiße…«
Jane sah innerhalb eines Sekundenbruchteils ihre Felle davonschwimmen. Bevor sie sich auf die neue Lage einstellen konnte, geschah etwas, womit keiner gerechnet hatte.
Es war Ruby, die so gellend aufschrie, dass ihr schmaler Kopf fast zerplatzte.
Und Blackwood zuckte hoch, als hätte er einen harten Peitschenschlag erhalten.
Was war passiert?
Keiner wusste es, aber jeder konnte es sehen. Und es sprengte die Grenzen der Vorstellungskräfte…

***

Die beweglichen und verschiebbaren Trennwände kamen mir vor, als wären sie extra für mich aufgestellt worden. Zwar konnte ich nicht erkennen, was vor mir ablief, wurde aber gleichzeitig auch nicht von den anderen gesehen, ein großer Vorteil.

Ich hörte nicht nur das schwere Atmen der Jane Collins, ich bekam auch die Auseinandersetzung mit, die sich zwischen ihr und Blackwood abspielte.

Den Worten entnahm ich indirekt, dass sich Jane in Gefahr befand, aber sie versuchte geschickt, dieser Gefahr und auch einer tödlichen Auseinandersetzung zu entgehen, indem sie Blackwood klarmachte, dass sie eigentlich zu ihm gehörte.

Solange er das glaubte, sollte es mir recht sein. Hoffentlich konnte Jane ein oder zwei Minuten durchhalten, dann war ich bereits nahe herangekommen.

Ich erhaschte einen ersten Blick auf den Tisch mit dem Stuhl davor und dem alten Mikro darauf.

Für einen Moment waren Jane Collins, Blackwood und die jungen Mädchen vergessen. Mich interessierte nur dieses alte Mikro, das sich innerhalb des Kreises befand, durch den die Blitze zuckten, als wären sie dafür da, eine Verbindung zu halten.

Gar nicht so schlecht, der Gedanke. Wenn er stimmte, musste es die Verbindung zwischen Blackwood und dem Teufel sein, genauer gesagt, zwischen ihm und der Hölle.

Als Moderator war es ihm gelungen, die Verbindung herzustellen, auch nach seinem Tod hatte sie nicht zerstört werden können und ihm die Rückkehr ermöglicht.

Wer hätte sie auch vernichten können? Es gab gegen die Kräfte kaum Waffen.

Ich aber besaß eine.

Das Kreuz!

Es wäre fantastisch gewesen, wenn es mir gelingen würde, den Fall gewaltlos zu lösen. Nur eben die Verbindung zu unterbrechen, mehr nicht. Dann gab es keinen Blackwood mehr.

Ich hielt es bereits in der Hand. Noch stand ich nahe an einer dunklen Trennwand, bewegte mich zu deren Rand vor und sah die Szene auf der Couch.

Sie wirkte filmreif, so wie Blackwood über Jane stand und sie mit dem Dolch bedrohte, der jeden Augenblick auf den Körper niederrasen konnte.

Aber sie sprach dagegen an. Und der Mann zögerte. Er wirkte völlig verunsichert. Es schien so zu sein, als könnte es Jane schaffen, ihm den Glauben an den Teufel zu nehmen.

Die fünf Zeuginnen hatten nur Augen für das ungewöhnliche Paar. Auf mich achtete niemand.

Umso besser…

Ich brauchte nicht mehr als drei Schritte, um den Tisch zu erreichen.

Das Kreuz hielt ich bereits offen und erkannte, dass die Strahlen den inneren Kreis verließen und in wirren Linien und Zickzacksprüngen

von außen her auf mich zujagten.

Mir taten sie nichts. Das Kreuz lenkte sie ab, fing sie auf, nahm ihnen die Kraft.

Dann hängte ich es über das Mikro, sah das gleißende Licht, hörte den irren Schrei und erkannte die Teufelsfratze in der Kreismitte, bevor alles zerschmolz…

***

Ich hatte es gesehen, Blackwood nur gespürt!

Er war zusammengezuckt, sogar leicht in die Knie gesackt, hatte aber nicht zugestoßen, sondern fuhr auf der Stelle und mit stoßbereitem Dolch herum.

Er sah mich!

Breitbeinig stand ich zwei Schritte vom Tisch entfernt, wo das Verbindungsglied zwischen der normalen Welt und der des Teufels zu einem Klumpen zusammengeschmolzen war und mein geweihtes Silberkreuz wie das Zeichen des Siegers hing.

Algernoon Blackwood konnte es nicht fassen. Ebenso erging es seinen Helferinnen, die völlig durcheinander waren und nicht wussten, wohin sie schauen sollten.

Ihr Todeszirkel hatte keinen Bestand mehr, er hatte sich aufgelöst, aber Blackwood gab es noch.

Ich sprach ihn direkt an. Im Rücken spürte ich den heißen Hauch der Flammen. »Wer immer du bist oder gewesen sein magst, Blackwood, dein Weg ist heute und hier zu Ende! Der Teufel wird dir nicht mehr helfen können. Ich habe die Verbindung zu ihm zerstört. Jetzt stehst du allein, ganz allein!«

Blackwood drückte den Kopf zurück. Er konnte sich noch wehren, da er den Dolch besaß. Ich aber würde mit einer Kugel immer schneller sein. Gelassen zog ich die Beretta aus dem Holster, und Blackwood schaute mir dabei zu.

Nichts unternahm er…

Jane Collins schwang sich vom Sofa hoch. Keines der Mädchen dachte daran, sich auf sie zu stürzen. So konnte sie normal aufstehen, blieb in der Senkrechten, obwohl sie leicht schwankte.

»John, er gehört eigentlich mir.«

»Gut, was willst du mit ihm machen?«

»Mal sehen…«

Blackwood bewegte seinen Kopf. Er wusste nicht, wo er zuerst hinschauen sollte. Da die Verbindung zwischen den Welten gerissen war, würde er uns auch nicht mehr so entkommen können wie auf dem Friedhof. Wir hatten ihn in der Zange.

Und Jane ging jetzt auf ihn zu. Sie schleuderte ihr halblanges Haar mit einer Kopfbewegung zurück.

Ich hielt Blackwood mit meiner Waffe unter Kontrolle. Jane fragte ihn direkt. »Wer bist du? Immer noch die Figur, die von einem Algernoon Blackwood erfunden worden ist? Oder gibt es den Parapsychologen nicht mehr? Wenn ja, dann müsstest du nur Blackwood sein, der aber ist seit einiger Zeit schon tot. Du könntest dich also in dieser Welt nicht mehr halten. Der Geist müsste aus deinem Körper entweichen. Deine Botschaften werden niemanden mehr erreichen.«

Blackwood suchte Schutz. Er sprang zur Seite, fegte eine Trennwand zu Boden, aber Jane war schneller, bevor ihm die Flucht in die hinteren Bereiche gelingen konnte.

Ich hatte Angst um sie, als sie auf Blackwood zusprang und dieser mit dem Dolch nach ihr stach.

Die Klinge fuhr nach unten, traf aber nicht, denn Jane wich blitzschnell aus, rammte beide Arme hoch und umklammerte den rechten Arm der unheimlichen Gestalt.

Mit beiden Händen hielt sie fest, riss und zerrte daran - und hielt ihn plötzlich in der Hand wie einen abgebrochenen alten Ast. Sie taumelte noch zurück. Jeder konnte sehen, dass der Arm in Höhe des Ellbogens abgerissen worden war.

Aus dem Stumpf drang kein Tropfen Blut. Die Adern schauten hervor und wirkten wie vertrocknetes Zweigwerk.

Blackwood lebte noch. Er ging, er schwankte, und Jane schleuderte den Arm fort, dessen Faust noch den Dolchgriff umklammert hielt. Die Spitze schrammte dabei über den Boden.

»Na los, Blackwood - weiter…!«

Aus seinem offenen Mund drang ein Geräusch, als würde es im Hals knistern.

Jane lachte ihn scharf aus, huschte zur Seite und zerrte ruckartig eine Fackel aus der Halterung.

»Da, Blackwood, fang!«

Sie schleuderte ihm die Fackel zu. Einen intakten Arm hatte dieses mumienhafte Geschöpf noch. Es war der Linke, der Unbeweglichere, und den bekam er nicht so schnell hoch.

Die Fackel prallte gegen ihn und verhakte sich in seiner langen Kutte. Es dauerte nicht einmal eine Sekunde, ehe aus dem Stoff eine feurige Lohe geworden war.

Knisternd fegte das Feuer in die Höhe. Ein heißer Sturmwind brauste durch das Gewölbe, dem auch Blackwood nichts mehr entgegensetzen konnte.

Der Wind riss ihn um.

Er fiel auf den Boden, überschlug sich schreiend und sein Kopf löste sich wie ein Ball vom Körper.

Er kugelte als brennendes Etwas über den Boden, bis er zu Asche

geworden war, die knirschend vor unseren Augen zusammenfiel.

Ich hatte die Fackel angehoben und sie wieder in die Halterung gesteckt.

Nach dieser Tat schaute ich auf Algernoon Blackwood.

Es gab ihn nicht mehr. Was von dieser Gestalt zurückgeblieben war, hätte auch in eine Eieruhr gepasst.

Jane nickte mir zu. »Jetzt ist Algernoon Blackwood endlich vom Sender abgetreten.«

Dem brauchte ich nichts hinzuzufügen…

***

Blieben die Mädchen!

Fünf junge, völlig verstörte Wesen, die nicht wussten, wie sie sich uns gegenüber verhalten sollten.

Sie standen da, schauten sich an, rangen um Worte, schließlich weinten sie, was ich gut fand.

»Komm, lass uns hier verschwinden!«, schlug Jane vor und deutete auf die Fackeln.

Wir nahmen sie mit und natürlich auch die fünf Mädchen. Wir brauchten nicht über die Kohlenrutsche hoch, Jane Collins kannte da einen anderen Weg.

Draußen löschten wir das Feuer in einer Pfütze. Es schneite dicke und schwere Flocken.

Wir sahen die fragenden Blicke der Mädchen. Okay, sie wollten eine Antwort.

»Mach du das, Jane.«

»Egal, wie?«

»Klar.«

Ich hatte mich umgedreht und lauschte ihrer Stimme. »Geht nach Hause, Kinder, denkt über alles nach und erinnert euch daran, dass jemand, der dem Teufel vertraut, immer auf Sand baut…«

»Danke«, sagte Susan. Sie hatte das Wort ehrlich gesprochen, und Jane Collins lächelte befreit auf.

»Das ist fast wie Weihnachten«, sagte sie.

»Da brauchst du nicht mal eine Woche zu warten, dann kannst du das Fest feiern.«

»Mit dir zusammen?«

»Mal sehen. Oder anders, Jane. Falls uns die höllischen Kräfte keinen Strich durch die Rechnung machen…«

ENDE